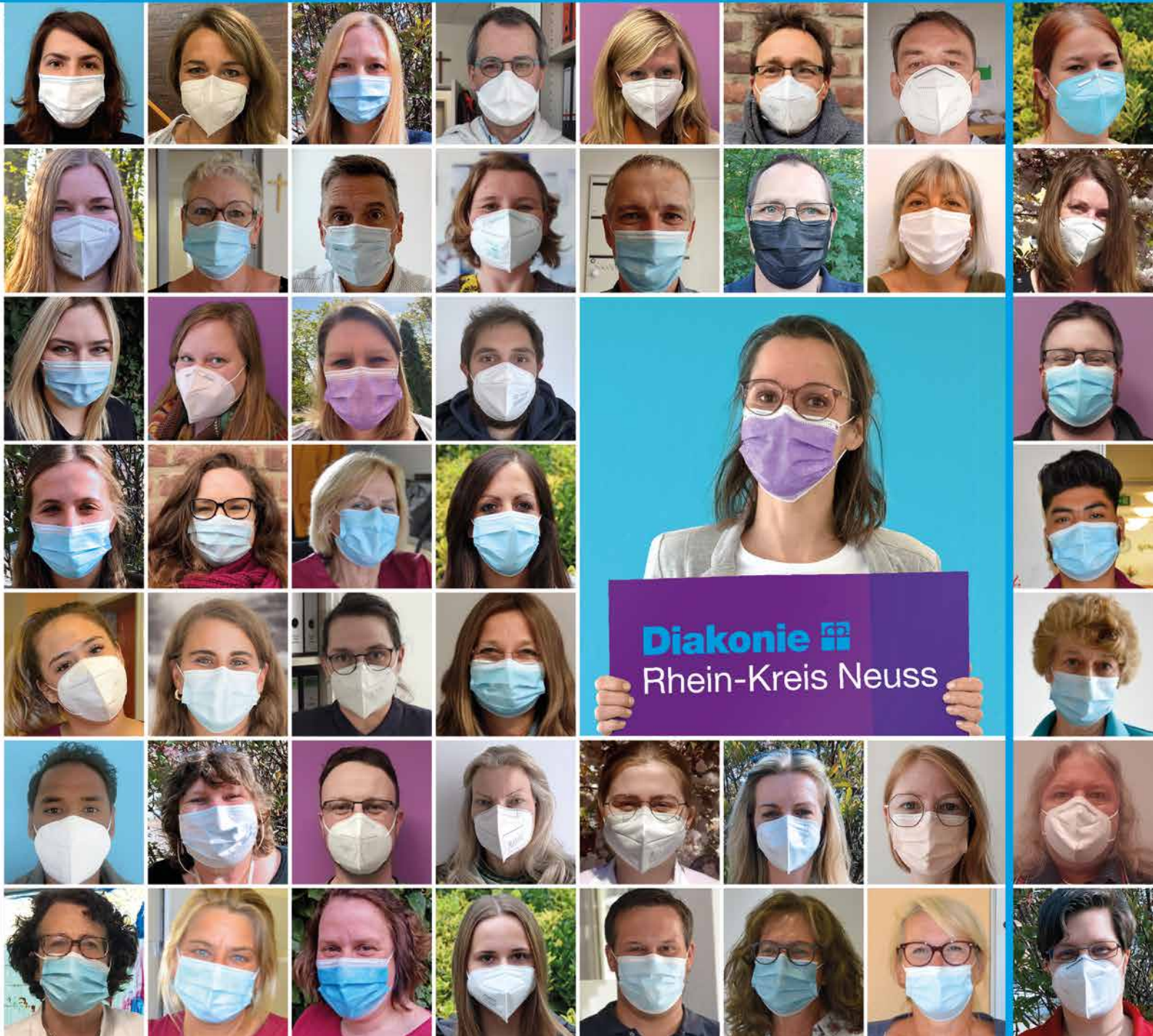




JAHRESBERICHT 2020



Diakonie 
Rhein-Kreis Neuss

Impressum

Diakonie Rhein-Kreis Neuss e.V.

Venloer Straße 68
41462 Neuss
T 02131 56680
F 02131 566849
info@diakonie-rkn.de
www.diakonie-rkn.de

Vorstand

Bernd Gellrich
Christian Lüder

Aufsichtsrat

Uwe Amelungk
Vorsitzender
Klaus Gravemann
Stellv. Vorsitzender
Manfred Burdinski
Ernst-Walter Poser
Dr. Matthias Schmidt
Anke Boewe
Ulrich Garthe

Redaktion

Katja Eifler (extern)
Mitarbeiter*innen der
Diakonie Rhein-Kreis Neuss

Gestaltung

Unternehmenskommunikation

Fotos

Diakonie Rhein-Kreis Neuss
Michael Lübke (extern)
Hannes Kessler (extern)
Uta Olechnowicz (extern)
iStockphoto

Druck

Digi-Service & Distribution GmbH

Inhalt

Vorwort	5
Geschäftsfeld Kindertageseinrichtungen	6
Ein Jahr mit Corona: Kein Zuckerschlecken	10
Herausforderung Corona – begegnet, angenommen und gemeistert	12
Ein ganz normaler Tag in der KiTa „Im Holzkamp“	17
Mit 66 Jahren ...	18
Geschäftsfeld Familien- und Jugendhilfe	20
Soziale Arbeit im Geschäftsfeld Familie und Jugend	24
Schritt für Schritt zusammen (durch)gehen	26
Frau M. spricht noch kein Deutsch...	27
Vertrauen schaffen trotz Distanz	27
Verfahrensberatung und Beschwerdemanagement in der Zentralen Unterbringungseinrichtung Neuss (ZUE)	28
Arbeitslosenberatung	30
Beratung unter erschwerten Bedingungen	32
Freiwillig Nähe stiften – auch mit Distanz	34
Für menschlichen Kontakt gibt es keinen Ersatz!	36
Warum bekommen andere das hin und ich nicht?	38
Die Bank ist weg! – Streetlife Neuss	40
Besonders hart getroffen: Wohnungslose Jugendliche	41
Familien- und Erwachsenenbildung	42
Geschäftsfeld Sozialpsychiatrische Hilfen	46
Geschätzt wird jeder vierte Mensch im Laufe seines Lebens einmal psychisch krank	50
Alles wegen Corona	52
Der Lotse ist an Bord – EUTB®	54
Reha-Ambulanz	55
Geschäftsfeld Leben im Alter	56
Wenn der eigene Balkon zur Loge wird	61
Die Zeit verging – das Virus blieb	62
Der wohl weltweit erste Comic aus einem Pflegeheim!	64
Ein neuer Knoten im Netzwerk	68
Einsam durch Corona	70
Kirche ist da, wo die Menschen sind	71
Für diese Pandemie gab es keine Blaupause	72
Ein besonderes Jahr	74
Nähe geben und leben	76
Adressen	78

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser

Nachdem wir uns im vergangenen Jahresbericht 2019 intensiv mit internen Strukturen und den Veränderungen der Organisation der Diakonie Rhein-Kreis Neuss im Nachgang der Zusammenführung beider diakonischer Werke beschäftigt haben, bezogen sich unsere ursprünglichen Planungen und Ziele für das Jahr 2020 auf die Fortführung und Vertiefung dieses neuen Weges.

Und dann kam der März 2020. Wie die meisten von Ihnen haben wir die bis dahin aufkommenden Berichte über erste Fälle in Deutschland eines neuen Virus' mit einer Mischung aus großer Sorge einerseits und Zuversicht andererseits, dass es schnell vorübergeht, aufgenommen.

Und dann gab es dieses Wochenende am 14./15. März 2020, an dem uns schlagartig klar wurde, dass die Corona Infektionen und die aufgetretenen COVID-19 Erkrankungen uns als Diakonie mit einer Wucht treffen werden, wie wir dies nie für möglich gehalten hätten.

Nachdem wir am Samstag sehr kurzfristig Besuchseinschränkungen in unseren Pflegeheimen veranlasst hatten, meldete sich am nächsten Sonntagmorgen telefonisch der Kreisdirektor und informierte uns über bei unseren Mitarbeitenden aufgetretene Verdachtsfälle. Gemeinsam berieten wir an diesem Tag im kleinen Kreis darüber, wie wir hiermit umgehen und welche Schritte durch uns in Abstimmung mit dem Gesundheitsamt einzuleiten sind. Dass

uns dieses Thema im gesamten weiteren Jahresverlauf (und auch noch lange darüber hinaus) fast ausnahmslos beschäftigen würde, ahnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand von uns.

Es sind die vielen kleinen und großen Erlebnisse und Geschichten zu diesem Thema, die dieses Jahr für unsere Mitarbeitenden, die uns anvertrauten Menschen und auch alle Partner, mit denen wir zusammenarbeiten, so maßgeblich geprägt haben. Vor diesem Hintergrund haben wir uns entschlossen keinen „normalen“ Jahresbericht zu verfassen, sondern diese Erlebnisse und Geschichten unserer Mitarbeitenden aus allen unterschiedlichen Bereichen der Diakonie in den Blick zu nehmen und zu reflektieren.

Wir haben in unserer diakonischen Gemeinschaft in diesem besonderen Jahr 2020 unglaublich viel hinzugelernt und auch sehr schmerzhaft Erfahrungen mit den Auswirkungen der Pandemie in unseren Einrichtungen machen müssen. Es bleibt für uns bei allem Schwierigen und Traurigen dennoch eine große Dankbarkeit. Diese Dankbarkeit bezieht sich in erster Linie auf unsere Mitarbeitenden, welche es immer wieder geschafft haben, Diakonie unter besonderen Rahmenbedingungen neu zu denken und sich und ihre Arbeit immer wieder neu zu erfinden. Stets im Blick dabei: Das

Wohl und die Gesundheit unserer Klient*innen, Bewohner*innen und Rehabilitanden. Unsere Dankbarkeit bezieht sich auch auf die erlebte Unterstützung auf allen Ebenen der Kreisverwaltung, der Kommunen, des medizinischen Sektors und unserer Kirchengemeinden sowie die gemeinsame Erfahrung, selbstverständlich geglaubte Dinge neu erleben und wertschätzen zu können.

Wir wünschen unserer diakonischen Gemeinschaft, dass es auch weiterhin gelingt, den Blick darauf gerichtet zu lassen, was im Sinne unseres Auftrages „Nächstenliebe stiften“ möglich und erforderlich ist. In diesem Sinne danken wir Ihnen für das Interesse an unserer Arbeit und für Ihre Unterstützung.

Bleiben Sie behütet!

Herzliche Grüße, Ihr

Bernd Gellrich,
Vorstand

Christian Lüder,
Vorstand



GESCHÄFTSFELD
KINDERTAGESEINRICHTUNGEN

„Kuscheln geht auch mit Mundschutz!“

Armine Simonyan-Dellüller, Leiterin der Ev. Kindertagesstätte „Ein Haus für Kinder“



Impressionen aus unseren 14 KiTas



Im Lockdown gelassene Filmstars
Damit die Kinder auch im Lockdown wussten, dass es den Schildkröten Max, Moritz und Kasimir gut ging, schickte die KiTa kleine Videos. Jedes Jahr, wenn es warm wird, buddeln sich die geduldigen Zuhörer aus und weil sich in dieser KiTa jeder so wohl fühlt, gab es sogar schon einmal Nachwuchs!

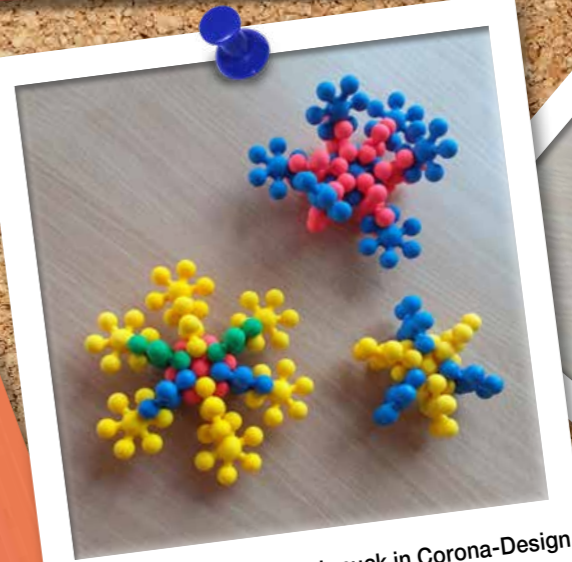
Verabschiedung während der Corona-Zeit:

<p>1 An der Gruppentür (rote Linie) ist „STOP“ für die Erwachsenen</p>	<p>2 Je nach Wunsch der Kinder: Drücken, Küssen, Kuschelein</p>	<p>3 Je nach Wunsch der Kinder: vorsichtiges „Rauschubsen“</p>	<p>4 Die Erwachsenen verlassen das Gebäude, die Kinder gehen ihre Hände waschen</p>	<p>5 Je nach Wunsch der Kinder Winken am Fenster im Schlafraum (Erwachsene müssen ggf. etwas warten, bis die Hände gewaschen sind)</p>
--	---	--	---	--

Bitte halten Sie Ihren Aufenthalt im Gebäude möglichst kurz. DANKE!



Kinder ließen das Virus sichtbar werden und lernten es dabei spielerisch zu verstehen.
„Ich habe das Virus gemalt, genauso wie es in den Nachrichten gezeigt wird.“



Kreativer Christbaumschmuck in Corona-Design
Mit Steckspielen werden in der KiTa Corona Mutationen nachgebaut.



Sicher ist sicher!
Gehen Sie daher sicher, dass Sie beim Bringen und Abholen der Kinder...

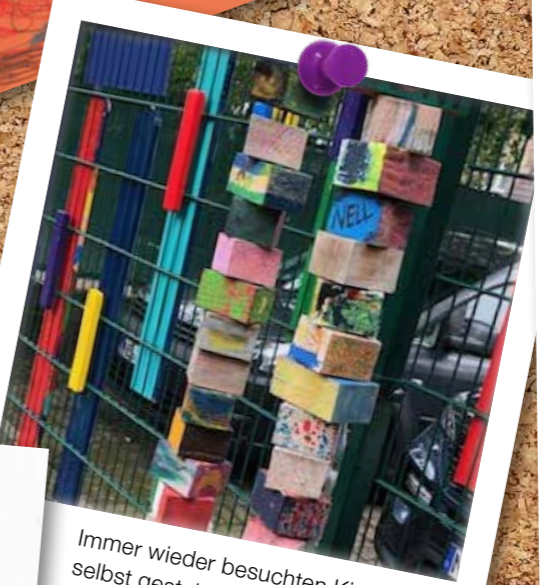
<p>eine Schutzmaske tragen,</p>	<p>Ihre Hände desinfizieren,</p>
<p>etwas Abstand halten,</p>	<p>in die Armbeuge husten & niesen.</p>

Vielen Dank!

COVID 19 WIRBELWINDS 19 REZEPTE OHNE NUDELN, MEHL UND HEFE

Die Verantwortlichen der KiTa „Wirbelwind“ bewiesen mit einem Kochbuch ohne Mehl, Hefe und Nudeln Humor im ersten Lockdown. Gehamsterte Waren sorgten für Knappheit bei etlichen Zutaten, die normalerweise in einer guten Küche nicht fehlen dürfen.

Ein Frosch macht Mut in der KiTa „Ein Haus für Kinder“



Immer wieder besuchten Kinder ihre selbst gestalteten und gesägten Holzobjekte, die in Zeiten der Schließung stellvertretend vor dem KiTa-Gebäude der KiTa „Föhrenstraße“ stehen.



Jedes Kind in der KiTa „im Holzkamp“ bekam den „Advent im Karton“ mit nach Hause. Dieser enthielt eine Weihnachtsgeschichte, Kekse, Teebeutel, Teelicht, das jeweilige Gruppenmaskottchen und eine Einwegkamera. Nach Abschluss der Aktion wurde die Bildersammlung im Flur der KiTa ausgehängt. Der Karton lud Eltern und Kinder ein, sich im Advent eine kleine Auszeit zu gönnen. Das Maskottchen schuf dabei die Verbindung zwischen der KiTa und dem Zuhause. Natürlich hielt es sich an die Corona-Abstandsregeln!

Kindermund von Till:
„Riechst du den Furz, dann ist der Abstand zu kurz“



Auf nichts wurde verzichtet. Online wurden Ostereier gefärbt und Osterbrot gebacken.



Zusammen mit Pfarrer Dohmes feierten Kinder, Eltern und KiTa-Personal per Online-Stream den Ostergottesdienst.

CORONA-FREI

Das habe ich am meisten vermisst: ... und Anna!

Das schönste zu Hause war: Duplo spielen mit Papa

Wir bleiben zu Hause: Meine Familie



Am Ostersonntag wurden auf dem Parkplatz der KiTa „Ein Haus für Kinder“ Osternester für die Kinder versteckt und die Namenszetteln darüber gehangen.



Freude bereitete das weihnachtlich dekorierte Fenster für alle Mitglieder der Gemeinde.



EIN JAHR MIT CORONA: KEIN ZUCKERSCHLECKEN

Auch wenn seit April dieses Jahres ein Lolli-Test das Leben der Kinder im Corona-Alltag ein Stück sicherer macht, hat das Virus Kinder, Eltern und die Beschäftigten der Kindertagesstätten im Jahr 2020 vor große Herausforderungen gestellt. Neben Belastungen, Sorgen und Einschränkungen brachte es im Rückblick auch Mut, neue Wege zu gehen, eröffnete überraschende Perspektiven und führte zu mehr Nähe und Solidarität. Ein Rückblick:

Und plötzlich mussten im März 2020 alle Kindertageseinrichtungen in NRW schließen, natürlich auch die der Diakonie. Das Virus verbreitete sich zu rasant, am Lockdown führte kein Weg vorbei. Für uns eine völlig neue Situation. Wenige Tage später war es dann möglich, Kinder bestimmter berufstätiger Eltern in einer Notgruppe aufzunehmen. Doch zu welchen Regeln und Bedingungen? Wöchentlich galt es sich auf geänderte Verordnungen, Hygieneregeln und Zeiten einzustellen und das oft von freitags auf montags. Ein hoher Organisationsaufwand unter dem zunächst alle Beteiligten litten. Eltern, die nicht wussten, wie sie sich so schnell umorientieren sollten, das KiTa-Team in Bezug auf die sichere Umsetzung der Regeln und die Leitungen, die unter Zeitdruck überlegten, welche Konzepte und Abläufe es zu ändern oder anzupassen galt.

Die Kinder im Fokus

Es tauchten schon bald Fragen auf: Kinder berufstätiger Eltern können in die KiTas kommen, doch was ist mit denen, die einen hohen Förderbedarf haben, sowohl hinsichtlich sozialer Bedingungen als auch in Bezug auf die Vermittlung von Bildung? Wie soll ein Kind zu Hause auf die Schule vorbereitet werden? Oder Eltern alle Aufgaben von Homeoffice, Haushalt und Kinderbetreuung gleichzeitig bewältigen? Es gab Sorgen um Kinder, deren Familien schon davor in schwierigen Lagen steckten. Hier halfen unsere vorab geknüpften guten Verbindungen. Eltern

konnten gezielt eingeladen werden, ihre Kinder in die Betreuung zu schicken. Die Jugendämter reagierten ebenfalls unbürokratisch und schnell. Immer wieder mussten wir darüber aufklären, dass es bei uns zu jeder Zeit das Angebot einer Betreuung gab. Zahlreiche E-Mails, Telefonanrufe und Infobriefe wurden geschrieben und verteilt. Die Botschaft stets: Wir sind für Euch da! Und das galt ebenfalls für die Kinder zu Hause. Im intensiven Austausch der Teams erwachsen gute Ideen zum Kontakthalten. Die Mitarbeiter*innen entfachten ein Feuerwerk an schönen Aktionen.

Die ruhigeren Stunden bei gekürzten Zeiten, in denen die pädagogischen Fachkräfte mit wenigen Kindern in kleinen Gruppen arbeiteten, waren gut zum Krafttanken. Oft boten sie, wenn auch erschwert durch die Kontaktbeschränkungen, die Möglichkeit, Entwicklungen voranzubringen.

Was macht der Lockdown mit uns?

Zunächst hatten wir Sorgen, dass die Kinder, die nicht regelmäßig zu uns kamen, sich im Sommer teilweise wieder ganz neu in das KiTa-Leben eingewöhnen müssten. Aber wir waren überrascht. Nach dem Ende des ersten Lockdowns und trotz der langen Isolation zu Hause sind alle unsere Kinder vom ersten Tag an wieder sehr gerne zu uns gekommen. Sie haben, genau wie wir, das Miteinander gemusst! Ebenso überraschte uns, dass einige von ihnen sogar selbstständiger geworden waren. Im Homeoffice

hatten ihre Eltern nicht so viel Zeit und sie mussten etliches allein schaffen.



Während die Eltern im Homeoffice saßen, lernten die Kinder zu Hause fleißig dazu, u. a. wie gedruckt wird.

Kinder sind flexibel – die Befürchtung von uns, dass sie Erzieher*innen mit Maske befremdlich finden, trat nicht ein. Schnell hatten sie sich daran gewöhnt. Der nur noch sehr kurze Abschied an der Tür machte ihnen nichts aus. Sie waren stolz darauf, alles andere allein zu schaffen. Besonders schön war es dann im Sommer. Für ein paar Wochen gab es: Regelbetrieb – natürlich mit Corona-Regeln.

Für die Eltern war das Kindergartenjahr 2020 nicht leicht. Vor allem die für Eltern und Fachkräfte wichtigen Tür-und-Angel-Gespräche fanden reduziert statt, teilweise und wo möglich gab es stattdessen Zaun-, Hecken- oder Hofgespräche.



Ein „Danke“ an die Eltern

Wir sind stolz! Die große Mehrheit der Eltern hat sich in dieser schwierigen Zeit vorbildlich verhalten: verständnisvoll, fürsorglich, hilfsbereit. Unseren Erzieher*innen wurde für ihren Einsatz, ihre Flexibilität sowie ihre Umsicht viel Wertschätzung entgegengebracht.

Nur selten gab es Probleme mit den Lösungen und den häufig geänderten Vorsichtsmaßnahmen. Genau wie für uns stand für die Eltern der Schutz der Kinder ganz oben. Kinder mit Symptomen blieben zu Hause oder wurden schnellstmöglich abgeholt, Elternbeiratsitzungen oder Fragerunden über Zoom technisch erlernt und dankbar angenommen. Homeoffice gab es auch für Mitarbeiter*innen, die zu den gefährdeten Gruppen gehörten. Von zu Hause arbeiteten sie tatkräftig zu und übernahmen einen Großteil der Kontaktpflege mit denjenigen Kindern, die nicht am KiTa-Leben teilnehmen konnten.

Wir haben zusammengehalten

Neue Wege zu gehen und besonders intensiv füreinander da zu sein: Diese Erfahrung hat unsere Teams in diesem Jahr bereichert. Besonders groß war die Freude, als die Risikogruppen unter Schutzvorrichtungen wieder in die KiTas kamen. Wir haben viel Positives erlebt: unter uns, mit den Kindern und mit Eltern. Und wir waren begeistert, welche Wege wir digital erobert haben und wie groß die Bereitschaft war, sich gegenseitig zu helfen. Sei es das unerwartete Einspringen in einer anderen Tagesstätte oder das Einkaufen für die Kollegin in Quarantäne.

FAKTEN 2020

60 Mitarbeiter*innen
waren in Quarantäne

6 von 14 KiTas
waren von Gruppenschließungen betroffen

15 von 52 Gruppen
waren jeweils einmal in Quarantäne

8 Mitarbeiter*innen
waren Corona positiv, nur teilweise mit Symptomen, alle genesen

„Solidarität ist für
uns das Wort für das
Corona-Jahr 2020!“

Svenja Butzmühlen

Geschäftsfeldleitung Kindertageseinrichtungen

HERAUSFORDERUNG CORONA – BEGEGNET, ANGENOMMEN UND GEMEISTERT

Armine Simonyan-Dellüller
Leiterin der Ev. Kindertagesstätte
„Ein Haus für Kinder“

Blitzlichter und Gedanken aus dem Haus für Kinder

Die Pandemie hat uns überrascht und gefordert, aber wir haben es geschafft! So ließe sich das Jahr 2020 aus Sicht aller Beteiligten aus der Einrichtung „Ein Haus für Kinder“ beschreiben. Für die Leiterin Armine Simonyan-Dellüller lag das vor allem an der Einstellung: Ich weiß, es gibt immer Lösungen, auch in schwierigen Situationen. Wir sind von Anfang an mit Corona und auch mit den Ängsten dazu gut umgegangen. So konnten wir uns untereinander Halt geben und Eltern und Kindern Orientierung bieten. Es war nicht immer einfach für die Familien auf so engem Raum im Lockdown zusammen zu sein. Durch Onlineangebote, Telefonate oder Vier-Augen-Gespräche unter Hygienevorschriften haben wir versucht, ein Stück Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln. Es war uns sehr wichtig, jedem Einzelnen zu signalisieren:

**„Ja, es ist schwierig,
aber ihr und wir zusammen
meistern das!“**

Es war eine völlig andere Arbeit, aber es hat funktioniert. Vielleicht weil wir stets offen für Anregungen sind und ich Optimistin bin.

Wir bleiben virtuell verbunden
Wir haben rasch Tablets bekommen. Unser Träger war da sehr hellhörig und so waren wir schnell online wieder mit allen Kindern verbunden. Von Anfang an haben wir die Kinder mit ins Boot genommen und geschaut, dass wir den Kontakt zueinander nicht verlieren. Die Resonanz der Kinder war sehr groß und gab uns Zuversicht. Gottesdienste, Theaterstücke, Lesezeiten oder einfach nur gemeinsam quatschen erleichterten allen die Zeit und stärkten das Gefühl:

„Wir gehören zusammen“.

Natürlich durften Videos unserer Schildkröten nicht fehlen, die hatten nämlich ziemliche Langeweile ohne die Kinder.

„Feste feiern wir so gut wie möglich“

Damit das Osterfest nicht ganz ausfallen musste, haben wir überlegt, wie wir den Kindern unter strengen Hygiene-Regeln eine Freude bereiten können. So wurde kurzerhand umdisponiert und der Kindergarten verwandelte sich in eine Schneiderei. Alle Räume wurden zum Nähen genutzt. Um die derzeitige Lage für die Kinder etwas positiver zu gestalten, ließ eine neue Idee den Mundschutz im neuen Licht erstrahlen „Mundschutz zu Osterkörbchen“. Am Ostersonntag haben wir die Päckchen mit den

Ostergeschenken für jedes Kind zum Abholen an die Büsche vor die Einrichtung gelegt.



Auch Karneval fiel bei uns nicht flach. Das gesamte Team schaltete sich online zur Fete mit den Kindern. Die Kinder hatten viel zu lachen, als sich das Team als Clown verkleidet präsentierte. Mitmach-Angebote, Sketche und auch ein paar Missgeschicke rundeten das Angebot ab.

Ein anderer – aber gelungener Start

Für unsere Eingewöhnungskinder war 2020 alles anders. Wir haben nach dem Berliner- und Corona-Modell jedes Kind und seine Familie viel intensiver im Blick gehabt. Der Einstieg ist dadurch gut gelungen. Und diese Kinder sind die ersten, die uns direkt mit Mundschutz kennengelernt haben. Für die war das normal. Die meisten Sorgen hatten die Eltern, aber wir konnten ihnen zeigen, dass wir Profis sind und die Kinder sich schnell wohlfühlen. Heute sind den Kindern die Vorkehrungen der Hygieneregeln und der Sinne der Maske bekannt und auch sie zeigen sich wirklich vorbildlich.

Die Kinder sind Klasse!



Kamera ab! Gestreamte Handpuppenspiele für die Kinder, die von der Schließung betroffen sind.

Endlich wieder zusammen lesen, auch wenn es mit Mundschutz und ohne Kissen und Decken nicht ganz so gemütlich wie früher ist.

*„Wir haben alle
auf Abstand fest
zusammengehalten“*

Armine Simonyan-Dellüller

Leiterin der Ev. Kindertagesstätte „Ein Haus für Kinder“



„Viele Kinder haben sich im Sommer gefreut, endlich Kind unter Kindern zu sein!“
Erzieherin

„Ich bin aus Berlin erst hierhergezogen und dann war ich eine, zwei, drei oder, ich glaube, fünf Wochen oder Monate nur mit Mama und Papa zu Hause.“
Kind

„Nach der Nachricht, der Kindergarten macht zu, gab es schon ein wenig Panik. Obwohl ich nicht berufstätig bin, musste ich mich umstellen. Ungewohnt war dann auch dieses Abgeben an der Tür. Da fehlten schon mal der Einblick und der Austausch sowie dieses Gefühl ein paar Minuten zuzuschauen, wie mein Kind spielt.“
Mutter

„Im Lockdown waren nur wenige Kinder hier, aber ich habe für die gekocht und viel beim Desinfizieren geholfen. Aber wir haben alle nicht gedacht, dass uns Corona das ganze Jahr begleiten wird.“
Küchenkraft

„Wer sich bewusst für einen Job bei der Diakonie entscheidet, der weiß auch, dass der gemeinsame Nenner ihm Halt gibt. Bei uns ist das der Glaube und der Wunsch Nächstenliebe zu geben, das schweißt zusammen.“
Erzieherin

„Boah, Corona nervt!“
Kind

„Ich habe Corona am Anfang als sehr traurig wahrgenommen, da viele Kinder einfach zu Hause bleiben mussten. Und dann sind ja alle Gesichter unter einer Maske versteckt. Wir arbeiten hier mit Kindern und damit auch an der Zukunft, da müssen wir kritisch fragen, in welche Welt schicken wir die Kinder.“
Erzieher

„Das Team hat versucht immer schöne Momente zu schaffen. Ostern mit den Osternestern zum Beispiel. Und die Erzieher waren jederzeit ansprechbar. Die Kommunikation war gut. Ich habe ein Grundvertrauen in diese Einrichtung aufbauen können, sodass ich mich immer aufgehoben und sicher gefühlt habe.“
Mutter



„Wir haben uns gut durchgeboxt und waren der Digitalisierung gegenüber offen. Dadurch haben wir viel gelernt und das dann weitergegeben.“
Erzieherin

„Unser Haus heißt „Ein Haus für Kinder“ und es ist wirklich ein Zuhause, ein geschützter Raum und das nicht nur für unsere Kinder, sondern auch für uns.“
Erzieherin

„Kinder müssen nicht geimpft werden, denn wir werden davon nicht so krank, aber es sind viele Menschen daran gestorben.“
Kind

„Die gegenseitige Wertschätzung ist bei uns groß, sowohl im Team als auch vom Arbeitgeber aus und das ist etwas, was einen total motiviert. Weil wir uns so geschätzt fühlen, können wir dieses Gefühl weitergeben und sind auch zu Eltern und Kindern liebevoll und wertschätzend.“
Erzieherin

„Als ich in Quarantäne war, habe ich die Kinder echt vermisst.“
Erzieher

Ein ganz normaler Tag

im eingeschränkten Regelbetrieb in der KiTa „Im Holzkamp“:

7.30 Uhr Wir machen auf!

Unsere vier Gruppen haben separate Eingänge, damit die Kinder sicher in ihre Räume gelangen und möglichst wenig Kontakt haben. Die Eltern wissen Bescheid, dass sie Abstand halten sollen, eine Maske tragen müssen und, falls nötig, vor dem Betreten ihre Hände desinfizieren. Sie verabschieden sich an der Gruppentür und verlassen umgehend das Gelände. Wir als Fachkräfte sind da, begrüßen die Kinder und gehen zusammen mit ihnen die Hände waschen.

Bildungsarbeit

Natürlich werden die Kinder bei uns nicht nur betreut. Wir hören Geschichten, experimentieren und forschen, spielen Gesellschaftsspiele, malen und basteln und vieles mehr!

Mittagessen

Auch hier sitzen wir zusammen und nehmen uns Zeit zu genießen.



Auch in der KiTa „Ein Haus für Kinder“ freuen sich alle auf das gemeinsame Mittagessen

Frühstückszeit

Während Corona darf kein Frühstücks-Büfett in den Gruppen angeboten werden, jedes Kind bringt also sein eigenes Essen mit. Dennoch sitzen wir zusammen und können reden und uns nahe sein.

Raum für Aktivitäten

Alle gruppenübergreifenden Aktionen sind auf Eis gelegt. Die Turnhalle kann pro Tag nur von einer Gruppe benutzt werden. Anschließen müssen alle Geräte von unseren großartigen Alltagshelfern gereinigt und desinfiziert werden. In das schöne Bällebad darf leider kein Kind hineinhüpfen. Auch das Singen, eine unserer Lieblingsbeschäftigungen, ist aufgrund des Aerosol-Ausstoßes verboten. Wir behelfen uns, indem wir ausgewählte CDs mit Kinderliedern hören und an Geburtstagen die Geburtstagslieder summen.

Der Nachmittag

Es wird ruhiger, Kinder werden abgeholt und um 15.30 Uhr wird die KiTa geschlossen. Sobald es stiller um uns wird, überlegen wir, wie wir mit den Kindern, die die KiTa nicht besuchen, Kontakt halten können. Wir nehmen Videos auf, verteilen Mal- und Bastelsets zur Beschäftigung zu Hause oder schreiben persönliche Briefe.

Geburtstag feiern

Natürlich gab es Geburtstage und wir wissen, wie Kinder sich darauf freuen. Deshalb feiern wir diese Ehrentage trotz Pandemie gebührend. Das Geburtstagskind bekommt seine eigene Krone und ein Geschenk. Anschließend darf es sich Spiele wünschen und mitgebrachtes, abgepacktes Eis oder Kuchen verteilen.

Gedanken am Ende des KiTa-Tages

Wir hoffen, dass bald wieder der Alltag in unseren Kindergarten einziehen kann und wir vermissen die Kinder, die zurzeit zu Hause betreut werden!

MIT 66 JAHREN ...

Da kann das KiTa-Leben nochmal anfangen!

36 Jahre war Birgit Vieten bei der evangelischen Kirche in Neuss beschäftigt, davon 30 Jahre als Leiterin des Familienzentrums Schatzinsel. Eigentlich hätte sie das Jahr 2020 als Rentnerin verbringen können. Aber wer seinen Beruf so liebt und Kindern so viel geben kann, der ändert seine Pläne trotz oder gerade wegen Corona:

Frau Vieten, Leitung einer Kindertagesstätte, ist das ein Beruf, der für Sie viel mit Leidenschaft zu tun hat?

Ja, mit der Freude an der täglichen Arbeit und mit der Liebe zu Menschen. Die Rente war für mich noch nichts. Obwohl ich seit Beginn des Jahres 2020 einmal in der Woche im Familienzentrum Schatzinsel ausgeholfen habe, habe ich nicht gezögert, als ich im April gefragt wurde: Können Sie als Leiterin in der KiTa

An der Dinkbank einspringen?

Ja klar konnte ich, schließlich regieren Menschen mit 90 noch ganze Länder. Ich bin immer neugierig und offen und es war spannend, auf andere Eltern, Kinder und Konzepte zu stoßen.

Was ist Ihnen in der Arbeit bei der Diakonie als Leiterin besonders wichtig?

Die Familienarbeit im Kindergarten. Wir schauen nicht nur auf die Kinder selbst, sondern auf Eltern und auf die Geschwister. Wir wollen, dass sich alle willkommen fühlen. Für mich persönlich kommt dazu, dass die Diakonie ein evangelischer Träger ist. Mir ist es wichtig, Kindern durch Feste, Rituale und Gemeinschaft die Grundlagen unseres Glaubens zu vermitteln.

Haben Sie sich denn von Trägerseite gut in dieser Zeit unterstützt gefühlt?

Als meine Tochter zwei Jahre alt war und ich wieder arbeiten wollte, habe ich mich auf eine Leitungsstelle beworben und wurde genommen. Die Diakonie ist für mich ein Träger, der sich sehr um seine Mitarbeiter*innen sorgt und kümmert. Auch in der Zeit der Pandemie haben uns die Verantwortlichen tatkräftig unterstützt. Wir hatten so schnell wie möglich alle Informationen zu den ständig wechselnden Regeln und Verordnungen erhalten und die Schulung von Kolleg*innen in der Durchführung von Schnelltests war hilfreich für einen sicheren Alltag.

Hatten Sie Ängste?

Mit 66 gehöre ich ja zu den gefährdeten Gruppen, aber Angst hatte ich durch die strenge Umsetzung der Hygiene-Regeln in der KiTa nicht. Ich glaube, die Gefahr ist im privaten Bereich größer. Aber natürlich war es uns im März noch nicht klar, welche Dimension Corona in unserem Leben einnimmt. Wir hatten sogar im Sommer 2020 wieder normal auf. Es gab keine Sperren mehr auf dem Hof und wir konnten alle zusammen draußen sein.

Was hat gefehlt beziehungsweise fehlt besonders in dieser Zeit?

Wir haben den Kindern schon viel genommen. So war es schade, nicht mehr zusammen einzukaufen, zu kochen oder backen. Die Kinder haben das inzwischen akzeptiert und alle Regeln sind heute selbstverständlich. Aber es bleibt für sie traurig, z. B. dass sie ihre Freunde in den anderen Gruppen nicht besuchen können. Auch das Singen fehlt. Einen Laternenzug an Sankt Martin ohne Gesang? Das ist nicht dasselbe. Schlimm war es keine gemeinsame Weihnachtsfeier machen zu können. Früher haben wir das Fest in der Kirche gefeiert und anschließend einen Weihnachtsmarkt mit Lagerfeuer auf dem Hof veranstaltet. Manche Kinder fanden das Maskentragen anfangs sehr spielerisch, die hatten z. B. welche mit Supermann oder lustigen Tieren drauf, aber der dauerhafte Einsatz ist sehr beeinträchtigend. Mich macht es betroffen, dass gerade die Kinder, die neu gekommen sind, Kindergarten so erleben mussten.

weniger Kinder mehr Erzieher*innen. Aber unser Ziel war: Hauptsache es trifft keinen diese schreckliche Krankheit! Mein Ansatz, noch intensiver als sonst auf die Stärken, nicht auf Schwächen meiner Mitarbeiter*innen zu setzen, hat geholfen.

Die größte Herausforderung in Corona-Zeiten ist für Sie?

Nähe zu schaffen! Denn das ist schwerer geworden. Es ist schade, dass bei den Kindern der unbedarfte Kontakt abhandengekommen ist. Wir und sie dürfen uns nicht mehr einfach in die Arme fallen. Teamsitzungen mit Stühlen auf Abstand sind spürbar schwieriger. Auch der gemeinsame Kaffee oder die Betriebsausflüge sind ausgefallen, alles Gelegenheiten, Internes und Neues informell zu besprechen. Mit den Eltern ist es unter diesen Bedingungen ebenfalls nicht leicht, Nähe zu schaffen. Es gibt keine gemeinsamen Elternabende, auf denen über alles gesprochen wird. Durch unterschiedliche Abhol- und Bringzeiten lernen sich vor allem die neuen Eltern nicht mehr richtig kennen. Wir haben keine Feste, wo wir die ganzen Familien treffen und

Kontakte knüpfen. Neue Eltern erleben den Kindergarten beim Anschauen für die Anmeldung abends ohne Kinder mit leeren Räumen. Das ist nicht Kindergarten, wie wir ihn verstehen. Für mich ist alles zu weit auseinander gewesen!

Machen Sie noch länger weiter?

Wenn ich helfen kann, gerne. Kinder geben auch unter diesen Bedingungen viel zurück und wir finden immer neue Wege, aufeinander zuzugehen.

Birgit Vieten
Leiterin der KiTa
„An der Dinkbank“



Hier wird kein Glas verwechselt, denn die Kinder trinken nur noch aus den eigenen Flaschen.

Wie beurteilen Sie die Zeit aus Leitungssicht?

Bei einigen Eltern haben wir die Belastung sehr gespürt. Homeoffice und Kinder zu Hause war schwierig. Man kann nicht immer zu den Kindern sagen, sei still, Mutti und Vati müssen arbeiten. Es war dann hilfreich, wenigstens die verkürzte Betreuungszeit nutzen zu können. Das war in der Planung nicht leicht. Wir brauchten für



Wirklich alles wird gewaschen und desinfiziert.



Diese Hygieneregeln versteht doch jedes Kind!

*„Hilfsbereitschaft, menschliche
Nähe, Einfühlungsvermögen
und Vertrauen haben viel
mehr Bedeutung für mich.“*



Coronakontakt im Beratungsbus

Ein sonniger Donnerstagmorgen im September. Die Tür des Beratungsbusses ist offen und es nähert sich eine Frau mit Maske und Plastikhandschuhen, die schon öfter zum Ausfüllen von Anträgen im Bus war. Sie bleibt ca. 10 Meter von der Tür entfernt stehen und hält einige Seiten Papier hoch, offensichtlich Anträge. Ich winke ihr zu, damit Sie näherkommt, sie schüttelt den Kopf, ich erkläre ihr, dass alles desinfiziert ist und zeige auf die Spuckwand, die auf dem Tisch aufgebaut ist. Es dauert noch eine ganze Weile bis sie sich überwinden kann, in den Beratungsbus zu kommen, damit der Weiterbewilligungsantrag fürs Jobcenter ausgefüllt werden kann.



Danke an dm

Eine große Freude bereitete der Drogeriemarkt dm dem Treff 3, da er ihn dieses Jahr als Spendenpartner auswählte. Von der sehr großzügigen Spende wurden umfangreiche Beschäftigungsmaterialien wie ein Indoor-Fußballtor, ein Basketballkorb sowie viele moderne Gesellschaftsspiele und Lern- / Bastelmaterialien für die Kinder angeschafft.

Dormagener Schulranzen

In den Sommerferien finden in Horrem dieses Mal wegen Corona einzelne Termine für Kinder statt, die einen Schulranzen benötigen. Insgesamt werden 50 aus Spenden finanzierte Tornister übergeben. Danke dafür!

Gabenzäune

Anstelle von Frühstück und Gruppenangeboten gab es bei Streetlife in Dormagen Führungen zu Gabenzäunen und Ausgaben von verpackten Lebensmitteln in Kooperation mit der Neusser Tafel.

Berufsorientierungsbüro (BOB)



Im Laufe 2020 ging die Besetzung von Ausbildungsplätzen drastisch zurück, viele Firmen sahen von Einstellungen ab. Die Schüler waren durch den Fernunterricht zusätzlich sehr verunsichert, Überlegungen zu beruflichen Perspektiven gerieten in den Hintergrund. Berufsmessen, Firmenbesuche etc. wurden seitens der Veranstalter oder der Schule abgesagt. In der Comenius-Gesamtschule konnten durch Klasseninformationsveranstaltungen und die Möglichkeit im BOB am Elternsprechtag Einzeltermine zu buchen, Defizite aufgefangen werden. Viele Jugendliche nutzten auch in diesem Jahr die Technik des BOB für die Erstellung ihrer digitalen Bewerbungsunterlagen.



Lastenräder

Seit Juni 2020 können vor dem Treff 20 E-Lastenräder über eine App an einer Station ausgeliehen werden. Der Neusser Bauverein stellt diese umweltfreundliche, kostengünstige Auto-Alternative den Bewohner*innen des Viertels zur Verfügung.



Im Frühling rund um Ostern malten die Kinder des Viertels bunte Bilder, die bei Facebook und im Treff 20 ausgestellt wurden und etwas Farbe und Fröhlichkeit verbreiteten.



Home-Schooling

Individuell vereinbart konnte die Unterstützung bei den Hausaufgaben oder beim Home-Schooling im Treff 3 gesichert werden.



Mittagstisch to go

Der Mittagstisch fiel aus, aber er ließ sich mitnehmen, worüber sich die Besucher*innen des Treffs 20 sehr freuten. Das leckere, selbstgekochte Essen ist, auch als Seelenwärmer sehr beliebt bei den Besucher*innen.

Podcast zu Lebenskompetenz



Bei dem digitalen Angebot in der Kinder- und Jugendeinrichtung „Die Rübe“ in Horrem stehen zehn zentralen Lebenskompetenzen im Mittelpunkt. Jede Woche wird im Online-Meeting über eine Kompetenz diskutiert – und das Ergebnis als Youtube-Podcast öffentlich gemacht. Den Podcast finden Sie online auf Youtube unter „Rübe Dormagen“.

Ein Frühstücksbrettchen sorgt für Freu(n)de

Freunde

sind wie Sterne, Du kannst sie nicht immer sehen, aber trotzdem sind sie immer da.

Bewegend war der Moment, in dem die Seniorenberaterin ein Geschenk einer Klientin entgegennehmen durfte. Denn gerade in diesen Zeiten war es der Seniorenberatung Dormagen wichtiger denn je, den Menschen ein Ohr zu leihen und Mut zu schenken, vor allem durch die Nachbarschaftshilfe. Auf diesem Weg erwuchs eine engere Beziehung zu einer Seniorenberaterin mit ihrer 90-jährigen Klientin. Als ehemalige Realschullehrerin geistig und körperlich fit wollte die Seniorin keine Einkaufs-, sondern lieber eine Lesehilfe. Am liebsten das Buch „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“ des Philosophen Richard David Precht. Dies ging aufgrund ihrer schlechten Augen nicht mehr allein. Am Telefon wurden so Stunden des gemeinsamen Lesens und Philosophierens weit über Precht und Literatur hinaus verbracht.

Ein neuer Quartierstreff für Kaarst



Die Stadt Kaarst und die Diakonie Rhein-Kreis Neuss e. V. haben zum 1. Mai 2020 eine Kooperation beschlossen, im Rahmen derer ein Integrationsmanagement am Albert-Einstein-Forum entwickelt wird. Nach Beendigung der Baumaßnahmen konnte am 03.12.2020 das Büro des Integrationsmanagers in das Albert-Einstein-Forum verlegt werden. Eine angeordnete Auftaktveranstaltung fiel aufgrund der Umbaumaßnahmen und der aktuell gültigen Corona-Schutzverordnung in NRW aus. Vor dem Einzug konnten Institutionen und Einrichtungen, insgesamt 40, im direkten Umfeld kontaktiert und sofern möglich persönliche Gespräche zum Kennenlernen geführt werden.

„Die Pandemie ist ein Brennglas für private und familiäre Probleme und trifft Benachteiligte besonders hart!“

Andre Fitzner
Geschäftsfeldleitung
Familien- & Jugendhilfe



Soziale Arbeit im Geschäftsfeld Familie und Jugend der Diakonie Rhein-Kreis Neuss

Allein die lange Zeit des Lockdowns, in der die meiste Zeit in den eigenen vier Wänden verbracht werden musste, war für viele Klient*innen und Familien sehr belastend und stellte Sie vor große Herausforderungen. Wer da bspw. über einen eigenen Garten verfügte, dem war schon viel geholfen. Oder die Mindereinnahmen durch Kurzarbeit oder gar einen Jobverlust in dieser Zeit. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit, Familienberatung, Ambulante Erziehungshilfen, Gemeinwesenarbeit sowie die diversen Beratungsangebote waren fast noch wichtiger als vorher. Allen Mitarbeiter*innen und Ehrenamtler*innen in diesem Fachbereich gebührt für das geleistete Engagement, das Herzblut und den Ideenreichtum, welches für die Kinder und Jugendlichen sowie für alle Ratsuchenden in dieser pandemischen Ausnahmesituation geleistet wurde ein großer Dank!

Es wurden unzählige Herausforderungen gemeistert. In solchen Krisensituationen zeigt sich häufig erst, ob und wie Menschen unter Drucksituationen reagieren.

„Es erfüllt mich mit Stolz, mit welchem Einsatz sie gerade in dieser schwierigen Zeit für die Klient*innen da gewesen sind“,

sagt Andre Fitzner Geschäftsfeldleiter, der weiß, dass es in dieser Phase galt, eigene Ängste hinsichtlich gesundheitlicher Risiken zum Wohl und Schutz der Kinder und Jugendlichen und der zahllosen Klient*innen zu überwinden. Gleichzeitig jedoch die Erfahrung zu machen, dass die Mitarbeiter*innen in diesem Arbeitsfeld als „nicht systemre-

levant“ eingestuft wurden und Anfang 2021 auch in der Impfpriorisierung zunächst keine Berücksichtigung gefunden zu haben.

Nichtsdestotrotz setzten die sozialen Dienste der Familien- und Jugendhilfe ihre Aufgaben während der Pandemie in fast allen Arbeitsbereichen weiterhin auftragsgemäß – teilweise in anderer Form und nur unwesentlich reduziert - um. Ständige neue Schutzverordnungen und die sich dadurch ändernden Arbeitsbedingungen stellten eine besondere Herausforderung dar. Häufig war freitags nicht klar, was montags möglich bzw. nicht möglich ist. Infolgedessen mussten Angebote oder das Beratungssetting kurzfristig geändert oder auch mal abgesagt werden.

„Die dringlichste Frage war für uns: Wie können wir die Angebote aufrechterhalten oder so ändern, dass auch weiterhin eine adäquate Beratung im Sinne der Klient*innen angeboten werden kann?“

fasst es Andre Fitzner zusammen. Schnelle und kreative Ideen halfen, um im Kontakt zu bleiben.

Im Vergleich zum Vorjahr fanden rund 70% aller Angebote online, telefonisch oder aber auch per Briefpost statt. Maßgeblich waren das Anliegen und die Fallkonstellation, sodass zwischen Face-to-Face, Telefon, Video, Fensterberatung und „Beratungsgängen“ vor der Haustür alles möglich war. In dringenden Fällen wurden von März bis November unter Einhaltung aller Hygienemaßnahmen auch persönliche Beratungen durchgeführt.

Die Sorge vor Fördermittelausfällen wurde durch die Zusage der meisten Fördermittelgeber, ihre Mittel zumindest für bestimmte Phasen der Pandemie weiter zu gewähren, genommen. Auch unabhängig von der Pandemie mussten für die Beratungsstelle Arbeit sowie für den Bereich der Flüchtlingsberatung neue Förderanträge für die nächsten zwei Jahre gestellt werden. Erstere wurde bewilligt, im zweiten Fall hatten sich die Förderbedingungen und die zur Verfügung stehenden Stellen drastisch reduziert. Erst am 28.12.2020 erhielt die Diakonie die Zusage, dass alle beantragten Stellen bewilligt wurden.

Erfreulich ist die Weiterbewilligung des Streetwork-Angebots in Grevenbroich, der Ausbau des Angebots Beratungsstelle Arbeit, die Fortsetzung der Arbeit des Stadtteilkümmers für die südliche Furth im Treff 20 und der Quartiersprojekte „Miteinander in Gnadental“ sowie in Kaarst die Finanzierung der Tätigkeiten des Integrationsmanagement im Albert-Einstein-Forum sowie in der Trennungs- und Scheidungsberatung.

Als digitaler Beschleuniger zeigte die Pandemie ihre positiven Auswirkungen. Dies macht sich nach und nach in der digitalen Infrastruktur bemerkbar: W-Lan in den Einrichtungen, neue Notebooks und Rechner, Einrichtung von Videotelefonie usw. Online-Meetings verkürzen Fahrzeiten, sodass diese auch in Zukunft als Option gesetzt sind. „Aber“ bekräftigt Andre Fitzner: „der direkte Austausch mit den Kolleg*innen ist natürlich weiterhin unersetzlich!“



Migrationsberatung Neuss, Regionale Flüchtlingsberatung Dormagen und Grevenbroich

SCHRITT FÜR SCHRITT ZUSAMMEN (DURCH)GEHEN

Ganz gleich ob per Schreiben im Briefkasten, als E-Mail oder Anruf: Das Team der Migrationsberatung und Regionalen Flüchtlingsberatung setzte selbst im Lockdown konsequent seine Beratungen fort.

In 1501 Sitzungen halfen die Beratenden in diesem Jahr erwachsenen Zuwander*innen bei vielfältigen sozialrechtlichen Angelegenheiten, versuchten Notsituationen abzuwenden und berechnete Ansprüche bei Ämtern und Behörden durchzusetzen. Um jederzeit erreichbar zu sein, fanden Beratungsgespräche im Notfall auf der Straße statt. Das schrittweise gemeinsame Ausfüllen von Anträgen über das Internet sowie telefonische Beratungen ergänzten die Hilfe vor allem in Zeiten, in denen persönlicher Kontakt nicht möglich war.

Hilfe für 353 Menschen

Dennoch häuften sich die Beratungsanliegen, wurden komplexer und umfassender, sodass einzelne Beratungen deutlich mehr Zeit in Anspruch nahmen. Die Anzahl der Sitzungen pro Ratsuchenden stieg um das 4-Fache. Durch die Durchführung vereinfachter Verfahren zur Bewilligung von Leistungen wie Kinderzuschlag, ALG II usw. vonseiten der Sozialleistungsträger rechnen die Verantwortlichen damit, dass die nachträgliche Überprüfung der rechtmäßigen Auszahlungen eine weitere Welle an Beratungsbedarf auslösen wird. Zeitgleich stieg bereits und wird auch zukünftig der Beratungsbedarf von Personen steigen, die ihre Arbeit verloren haben. Hoch bleibt die Zahl von Ratsuchenden aus Syrien und Russland. Deut-

lich zugenommen hat im Jahr 2020 die Beratung von Menschen aus Griechenland, Marokko sowie den asiatischen und afrikanischen Staaten. Integrationsangebote wie Sprachkurse oder Bildungsmaßnahmen fanden zeitweise nicht statt, sodass die Klient*innen ihre gesellschaftliche und berufliche Integration nicht voranbringen konnten. Die Netzwerkarbeit, die Arbeitskreise sowie Fortbildungen und Schulungen der Mitarbeitenden fanden virtuell statt.

FAKTEN 2020

353 Klient*innen mit den Themenschwerpunkten:

- aufenthaltsrechtliche Angelegenheiten sowie der Umgang mit Behörden, Ärzten oder anderen öffentlichen Institutionen, Hilfe zur Gewährleistung der Zusicherung sozialer Leistungen. Verstärkt Fragen zu gesundheitlichen Anliegen.
- Familiennachzug oder Integrationskurse rückten in den Hintergrund, ebenso Anliegen bzgl. familiärer Situation oder Hilfestellungen bei Konflikten.

Zielgruppen sind:

- Neu zugewanderte Migrant*innen – Spätaussiedler, Ausländer*innen & EU-Bürger*innen – mit dauerhaften Aufenthaltsstatus
- erwachsene Zugewanderte über 27 Jahre
- „prioritär“ in den ersten 3 Aufenthaltsjahren

FRAU M. IST AUF DEM WEG...

Ein positives Fallbeispiel aus Corona-Zeiten

Frau M. ist eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern mit befristeter Aufenthaltserlaubnis. Für ihre Familie bekommt sie SGB II Leistungen vom Jobcenter. Kurz nach ihrer Einreise wird Frau M. mit dem zweiten Kind schwanger und kann erst nach der Geburt beginnen, die Sprache zu lernen, um in Deutschland anzukommen und selbstständig zu werden. Mithilfe einer Tagesmutter, die das jüngste Kind betreut, besucht Frau M. einen A1 Deutschkurs der Volkshochschule. Regelmäßig kommt sie in den offenen Frauentreff in Dormagen und vernetzt sich mit anderen Müttern und Frauen. Dann ändert die Pandemie das Leben. Für Frau M. fällt der Deutschkurs aus und Hilfsangebote sind begrenzt. Dazu kommen eingeschränkte Öffnungszeiten der Beratungsstelle. Sie muss lernen, ihre Angelegenheiten per Mobiltelefon zu klären. Dank ausreichender Englischkenntnisse kann sie Formulare fotografieren und per Messenger an die Beratung senden, wo sie gemeinsam telefonisch ausgefüllt werden. Denn trotz Corona laufen für Frau M. Verwaltungsvorgänge weiter und Fristen zur Einreichung von Unterlagen müssen eingehalten werden. Eine große Herausforderung nicht nur für sie, sondern für viele zugewanderte Familien, ist die Betreuung der Hausaufgaben der Kinder ohne eigene Sprachkenntnisse. Frau M. kann ihrem älteren Kind nicht helfen. In Zusammenarbeit mit der Freiwilligenagentur Dormagen ist es jedoch möglich für sie, wie auch für viele andere Betroffene, auf das Netzwerk von ehrenamtlichen Helfer*innen zurückzugreifen. Eine provisorische ehrenamtliche Nach- und Hausaufgabenhilfe per Video wird ermöglicht. Zusätzlich werden für Klient*innen Sprachtandems vermittelt. Mit dabei auch Frau M., die so ihre deutschen Kenntnisse weiter ausbauen kann.

Die Betreuung der Hausaufgaben der Kinder ohne eigene Sprachkenntnisse. Frau M. kann ihrem älteren Kind nicht helfen. In Zusammenarbeit mit der Freiwilligenagentur Dormagen ist es jedoch möglich für sie, wie auch für viele andere Betroffene, auf das Netzwerk von ehrenamtlichen Helfer*innen zurückzugreifen. Eine provisorische ehrenamtliche Nach- und Hausaufgabenhilfe per Video wird ermöglicht. Zusätzlich werden für Klient*innen Sprachtandems vermittelt. Mit dabei auch Frau M., die so ihre deutschen Kenntnisse weiter ausbauen kann.

Aufsuchende Familienhilfe

VERTRAUEN SCHAFFEN TROTZ DISTANZ

Constanze Studeny, Frauke Illhardt und Katja Lingenberg von der Aufsuchenden Familienhilfe begleiten Familien in schwierigen Situationen, bauen Vertrauen auf und helfen nah am Menschen Probleme oder Konflikte zu lösen. Mit zwei Metern Abstand als Gebot in Zeiten des Lockdowns wurde dieses Selbstverständnis auf eine Bewährungsprobe gestellt.



Auch während der Corona-Erkrankung konnte sich diese Klientin mit ihrem Kind auf die fürsorgliche Unterstützung der Diakonie verlassen.

FAKTEN 2020

- **24 Familien** mit 24 Kindern betreut, darunter 12 alleinerziehende Mütter, 7 in fester Partnerschaft o. verheiratet, 5 junge Volljährige davon bei 10 Familien zum Ende des Jahres die Betreuung beendet
- **5 begleitete Umgänge** von Müttern oder Vätern
- Vielfältige Themen mit dem Schwerpunkt Erziehungsschwierigkeiten gefolgt von Schul- und Ausbildungsproblemen sowie Entwicklungsauffälligkeiten

„Die Verfahrensberatung ist ein unabdingbares Angebot, um die Rechte des Asylbewerbers zu gewährleisten.“

Insbesondere während des vergangenen Jahres mussten die Verfahrensberater in Neuss neue Situationen und Vorgaben bewältigen. Im Interview spricht Samir Bousalah über geänderte Gesetze, Ängste von Bewohnern und die steigende Bedeutung von Beschäftigung und Integration.

Herr Bousala, wie hat sich die Pandemie bemerkbar gemacht?

Wir begleiten die Bewohner ja bis zur Anerkennung oder auch im schlimmsten Falle bis zur Abschiebung. Durch Corona wurden Unsicherheiten und Ängste größer, sodass viel mehr Gespräche nötig waren, um die Menschen zu beruhigen und ihnen neue Perspektiven aufzuzeigen. Unter Einhaltung der Schutzmaßnahmen und hinter einer Plexiglasscheibe konnten wir immerhin fünf Monate lang weiter vor Ort beraten. Ab November mussten wir dann, wie schon im März in das Homeoffice wechseln. Später hat uns eine Bewohnerin berichtet, dass Ihr die Kommunikation per E-Mail sehr geholfen hat und sie gerne so weiter machen wollte. Eine andere Frau mit drei Kindern, die vor der geschlossenen Tür bei uns stand, hat sich die Telefonnummer notiert und angerufen. Der Verfahrensberater sprach arabisch, das machte es ihr leicht. Sie brauchte Unterstützung bei der Beantragung einer Geburtsurkunde. Als ihr dann klar war, was sie benötigt, suchte sie selbstständig einige Übersetzungsinstitute raus. Bei der Abwicklung halfen wir. Drei Tage später erhielt sie die beglaubigte Übersetzung. Diese schickte Frau R. dann an uns und wir konnten die Unterlagen an das Standesamt senden. Kurze Zeit später war die gewünschte Geburtsurkunde da. Dies ist nur ein Beispiel welche wichtige Rolle die Verfahrensberatung in einer ZUE spielt. Wie hätte Frau R. sonst wissen sollen, wie sie an die nötigen Unterlagen kommt!?

Ist die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Behörden auch unter Corona-Bedingungen gelungen?

Ja, sie war zielorientiert und wertschätzend. Mit den Verfahrensberater*innen der Caritas und des DRK haben wir ausgezeichnet zusammengearbeitet. Auch die Kooperation mit der Bezirksregierung, dem Bundesministerium in Düsseldorf und der Zentralen Ausländerbehörde in Essen lief gut. Wir arbeiten auch eng mit Rechtsanwälten, Behörden, Rückkehrberatungen und anderen Flüchtlingshilfen zusammen, um im Asylverfahren die Flüchtlinge bestmöglich zu unterstützen.

Ab wann haben Sie Kontakt zu den Menschen?

Die Kontaktaufnahme erfolgt grundsätzlich direkt bei ihrer Ankunft in der Unterbringung. In einer Informationsveranstaltung stellen wir uns vor, informieren über Bürozeiten, Sprechstunden und unsere Infotelefone. Durch die fachliche, sprachliche und kultursensible Kompetenz der Berater*innen gelingt es uns auch erste Sprachbarrieren und Hemmnisse abzubauen.

Neu ist, dass Asylbewerber 24 Monate in Deutschland verweilen können und nach neun Monaten eine Arbeit aufnehmen dürfen, was bedeutet das für ihre Arbeit?

Es ist eine gravierende Veränderung zu spüren. Anfangs war es schwer, da es auch für die Behörde eine neue Aufgabe war. Wir haben ab Juli begonnen, nicht nur über die Möglichkeiten zu informieren, sondern bei der Beantragung der Erlaubnis behilflich zu sein, da die ZAB aufgrund von Corona keine offene Sprechstunde mehr bei uns anbot. Wir vermitteln mehr Integrationskurse, kümmern uns um die medizinische und therapeutische Versorgung sowie verstärkt um Einschulungen von Kindern und weitere Themen der Sozialberatung. In Zukunft wird auch die Integration und Beschäftigung der Flüchtlinge eine größere Rolle spielen.

Gab es sonst noch Herausforderungen zu bewältigen?

Aufgrund des neuen Asylsteuerungssystems des Landes NRW werden getrennte Ehepaare nicht wie Familien nach sechs Monaten zugewiesen, sondern müssen die gesamte Wohnpflichtverweildauer auf die Zuweisung zu ihren Ehepartnern warten. Diesem Punkt stehen wir als Verfahrensberater sehr kritisch gegenüber und fordern eine schnelle Einbeziehung von Ehepaaren in die vorzeitige Zuweisung. Sehr oft kommt in der Beratungspraxis auch die Thematik der Dublin-II-Verordnung vor. Viele der Asylbewerber sind rein rechtlich von der Verordnung betroffen, wobei ihre Fluchtgeschichte eine individuelle Prüfung erforderlich macht. Unter diesem Aspekt wird die Vermittlung in eine rechtliche Beratung wichtiger.

FAKTEN 2020

1914 Beratungen
für **871 Menschen**

Themenschwerpunkte:

Fragen zum Asylverfahren, Rechtsbehelfe, vereinzelt Vorbereitung auf die Anhörung, Unterbringung und Verteilung, Transferangelegenheiten, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, Sprachförderung und Sozialberatung,

119 Alltagsbeschwerden

im Beschwerdemanagement wurden schnell und unbürokratisch gelöst,

5 mussten an die Überregionale Koordinierungsstelle weitergegeben werden.



Das Team der Arbeitslosenberatung:

Sabrina Rast (l.) und Linda Rohner
Nicht im Bild: Karlheinz Kullick



„Das Ausmaß der wirtschaftlichen Not hatte sich in diesem pandemisch geprägten Jahr erschreckend vergrößert.“

Im Interview berichtet Sabrina Rast, als Beraterin in der Arbeitslosenberatung der Diakonie tätig, von den Auswirkungen der Corona-Pandemie.

Arbeitslosenberatung

Frau Rast, was hat sich verändert?

Die wirtschaftliche Not ist deutlich größer geworden. War in den Vorjahren die wirtschaftliche Situation zu etwa 20 % zentrales Thema der Beratungen, verdoppelte sich dieser Aspekt im Jahr 2020 auf 42 %.

Welche Gründe haben aus ihrer Perspektive dazu geführt?

Einerseits haben wir einige Neuzugänge unter unseren Klient*innen, also solche, die durch die Corona-Krise erstmalig hilfebedürftig wurden, andererseits war es für manche Ratsuchende schwieriger, zeitnah ihre Sozialleistungen zu erhalten.

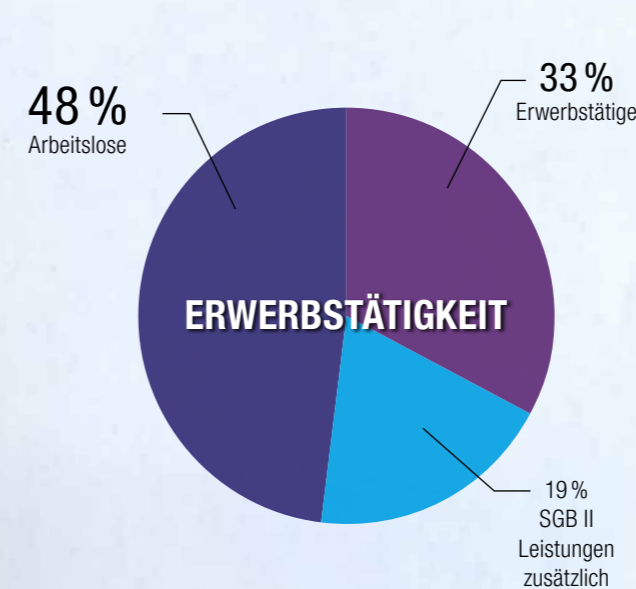
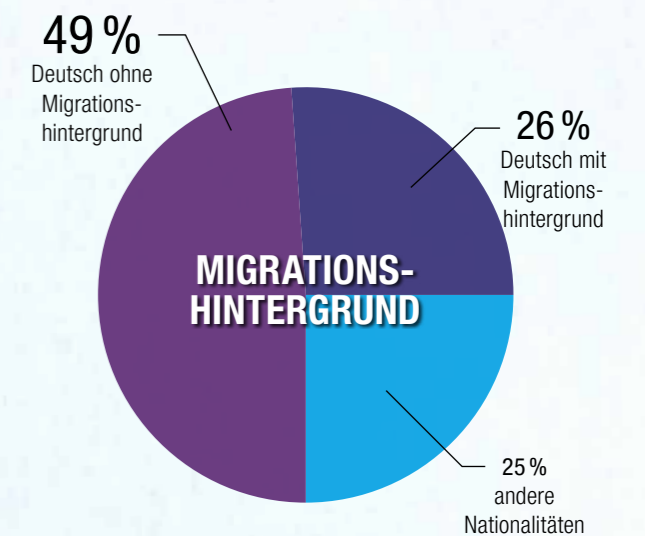
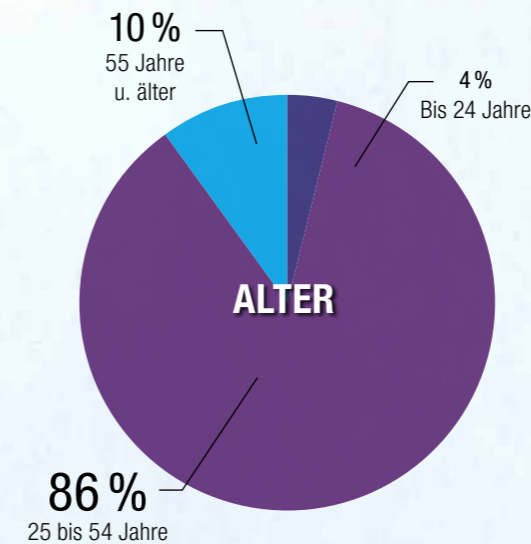
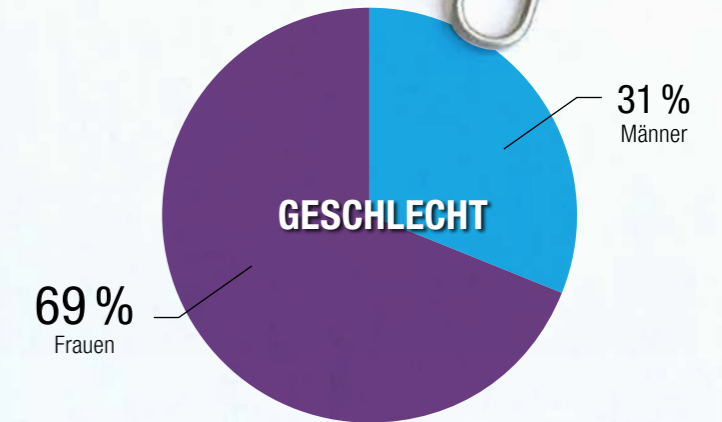
Probleme hat ihren Klient*innen auch der erschwerte oder sogar unmögliche Zugang zu Behörden und Verwaltungen bereitet sowie der fehlende persönliche direkte Kontakt?

Wir mussten das Sozialgericht viel häufiger als sonst einschalten, da eine Durchsetzung der rechtlichen Ansprüche anders nicht möglich war.

Der Kontakt zu uns war schwieriger, selbst in der Offenen Sprechstunde – unser niedrigschwelligstes Angebot – konnte er nur noch telefonisch stattfinden. Einige Klient*innen, die sonst regelmäßig dieses Angebot wahrnahmen, traten nicht mit uns in Kontakt. Die Dinge nur telefonisch klären zu können, scheint für viele Menschen eine unüberwindbare Hürde zu sein. Dies ist möglicherweise auch ein Mitgrund für die relativ geringe Anzahl an Beratungsanfragen insgesamt; zwar haben wir so viele Beratungen durchgeführt wie in all den Jahren zuvor, aber mit dem Unterschied, dass wir 2020 nahezu 100 %, statt wie sonst nur 70 % der Anfragen beantworten konnten. Im Umkehrschluss heißt dies, dass nur 70 % der Menschen, die uns sonst kontaktieren würden, tatsächlich anfragten.

Fakten 2020

1373 Beratungen insgesamt
710 Kurzberatungen
663 Langberatungen
460 Erstkontakte
913 Folgekontakte



* Überschneidungen möglich

BERATUNG UNTER ERSCHWERTEN BEDINGUNGEN

Schuldner-
und Insolvenz-
beratung

Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und der Wegfall von Nebenjobs haben die Zahlungsfähigkeit vieler Menschen im Corona-Jahr 2020 verschlechtert. Es ist mit einer Steigerung der Fallzahlen zu rechnen. Allein in den letzten 3 Monaten des Jahres verdreifachten sich die Neuanfragen.

Mit dem Ausbau der Telefonsprechstunde konnte die Schuldner- und Insolvenzberatung den Anstieg der Anfrage abfedern. Das Ausmaß und die Folgen der finanziellen Belastung für die Ratsuchenden wird sich aber erst im Laufe dieses Jahres vollständig zeigen, da sind sich die Berater*innen einig. Die Schwankungen der Beratungsanfragen in diesem Jahr sind so außergewöhnlich wie die Maßnahmen, die zum Schutz der KlientInnen und MitarbeiterInnen notwendig waren. Ziel der Beratungsstelle war es, zu keiner Zeit komplett zu schließen und dennoch die persönlichen Kontakte auf die nur unbedingt Notwendigen zu reduzieren. Zum Alltag gehörten daher Beratungsgespräche mit Maske, Treffen via Videotelefonie und vor allem Telefonate. Auch mit einem ungewöhnlich hohen Aufwand für den Schriftverkehr mussten sich die Beratenden auseinandersetzen.

„Die Coronakrise hat uns noch einmal deutlich vor Augen geführt, wie schnell und unerwartet man in finanzielle Schwierigkeiten geraten kann.“
Bundesjustizministerin Christine Lambrecht

Doch obwohl Corona in diesem Jahr das Denken und Handeln stark beeinflusst hat, bleiben andere Themen wichtig und müssen in der Arbeit konzeptionell Beachtung finden.

Es zeichnete sich schon vor der Pandemie ab, dass insbesondere immer mehr ältere Menschen in die Schuldenfalle geraten. Bei ihnen liegt das Schuldenvolumen deutlich höher als bei jüngeren Schuldner*innen. Sie befinden sich häufig etwas länger in einem Überschuldungsprozess und konnten meist aufgrund höherer Einkommen auch höhere Verbindlichkeiten eingehen. Der Anteil der über 60-Jährigen in der Schuldnerberatung ist in den letzten 10 Jahren stetig gestiegen. Der Rückgang im vergangenen Jahr legt nahe, dass Menschen aus den höheren Altersgruppen jedoch aus Verunsicherung und wegen der Kontaktreduzierung von einer Anfrage abgesehen haben. Insgesamt zeichnen die Mitarbeiter*innen der Diakonie im Kreis eine Entwicklung, die sich in vielen Beratungsstellen wiederfindet und von Politik und Gesellschaft dringend Beachtung fordert.

Positiver Antragsstau zum Jahresende: schneller schuldenfrei
Mitte Dezember haben Bundestag und Bundesrat das Gesetz zur weiteren Verkürzung des Restschuldbefreiungsverfahrens verabschiedet. Die lang erwartete Verkürzung der Verbraucherinsolvenz von 6 auf 3 Jahre führte zu einem Antragsstau bei allen Schuldnerberatungsstellen. Erfreulich ist, dass so Betroffene schneller wieder aktiv am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilhaben können.

Drei Fragen an Sina Degenhard, Mitarbeiterin der Schuldner- und Insolvenzberatung

Altersarmut ist ein Thema, welches in ihrer Beratung eine wachsende Zahl von Menschen betrifft. Welche Gründe sind es aus ihrer Perspektive, die dazu führen?

Ich denke, die Gründe sind vielschichtig. So trägt z. B. ein sinkendes Rentenniveau bei gleichzeitig steigenden Lebenshaltungskosten genauso dazu bei, wie die demografische Entwicklung. Allerdings sind insbesondere Frauen von besonders niedrigen Regelaltersrenten betroffen. Wenn dann noch Trennung oder Tod des Partners hinzukommen, ist den finanziellen Verpflichtungen nicht mehr in Gänze nachzukommen, oder sogar die Existenzgrundlage nicht mehr gesichert.

Sie sagen für viele Menschen hat Corona die Situation verschlechtert. Inwieweit und wodurch?

Neben den im Bericht schon genannten Gründen des Arbeitsplatzverlustes, der Kurzarbeit und

der damit einhergehenden Einkommensverringering, sind dadurch für viele Menschen auch die psychischen Belastungen aufgrund von Existenzängsten, Sorgen um die Gesundheit und / oder Mehrbelastungen sehr hoch.

Aus ihrer Perspektive: Was kann ich selbst tun, um Altersarmut zu vermeiden und was sollte die Gesellschaft ändern?

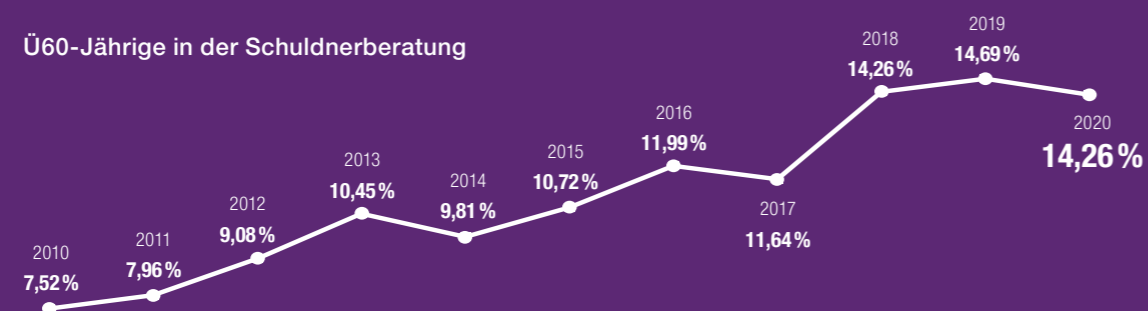
Jeder kann darauf achten, dass während des Berufslebens möglichst viel für die Rentenversicherung erwirtschaftet wird und sollte früh beginnen, dauerhaftes Sparen für zusätzliche Absicherung im Alter einzuplanen. Die Gesellschaft muss m.E. die großen Gehaltsunterschiede zwischen Männern und Frauen abbauen und einen Weg finden, dass Unterbrechungen in der beruflichen Biografie nicht zu großen Auswirkungen auf die Rente führen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen könnte vielleicht zur Lösung beitragen.



Das Team der Schuldner- und Insolvenzberatung

(v.l.n.r.):
Anja Ebel
Viktoria Sidorenko,
Sabine Hundsdoerfer (Leitung),
Sina Degenhard,
Natalie Thömmes-Boenisch
Nicht im Bild:
Doro Haehn und
Karlheinz Kullick

Ü60-Jährige in der Schuldnerberatung





DANKE!

FREIWILLIG NÄHE STIFTEN – AUCH MIT DISTANZ

Wer sich ehrenamtlich engagieren möchte, findet mithilfe der Angebote der Diakonie Rhein-Kreis Neuss eine sinnstiftende Arbeit. Trotz oder gerade wegen Corona verspürten im Jahr 2020 sogar mehr Menschen diesen Wunsch. Dabei hatte es ehrenamtliche Hilfe in dieser Zeit besonders schwer.

Es gibt Beispiele, die unmittelbar unter die Haut gehen und zeigen, was die Pandemie für Sorgen und Nöte in das Leben der Menschen gebracht hat und wie wichtig Hilfe sein kann. So sorgten beispielsweise die ehrenamtlichen Helfer*innen in Zusammenarbeit mit „Grevenbroich packt an“ dafür, dass über 50 wohnungslose Menschen kontaktlos mit Lebensmitteln versorgt wurden. Im Treff 3 nähte eine Frau bunte Mund-Nase-Masken, die gegen kleines Geld an die Bewohner*innen des Viertels verkauft wurden. Auch Musiker, die für die Bewohner im Haus Tabita und Haus Timon kostenfreie Open-Air-Konzerte geben, brachten Licht in dunklere Tage. Einkaufshilfen für Ältere oder in Quarantäne lebende Menschen vermittelte die von der Stadt Neuss zusammen mit der Freiwilligenzentrale eingerichtete Koordinierungsstelle CoronaCare. Hier konnte schon bald gemeldet werden, dass es sogar weit mehr Helfende als Bedürftige gab. In Dormagen wird zur Überwindung der Einsamkeit der vor allem stark betroffenen Menschen aus den Risikogruppen ein telefonischer Besuchsdienst angeboten. Für Schulkinder wird

über Videotelefonie Nachhilfe organisiert. Auch hier stehen die Menschen angesichts der Krise zusammen. Die „Helfenden Hände“ erhalten im Frühling spontan Verstärkung durch sieben neue Ehrenamtler*innen. Reichte das Angebot vorher von Fahrradtraining für Schulkinder über Einkaufshilfen bis zum Ausführen von Haustieren, kamen speziell in der Pandemie Begleitfahrten zum Impfzentrum sowie Unterstützung in der Verwaltung der Testzentren dazu. Im Quartiersbüro in Gnadental werden zusammen mit dem Rhein-Kreis Neuss 62 Ehrenamtliche gewonnen, mit denen individuelle und häusliche Hilfe geleistet wird. Häufig aber blieb die erwartete Flut von Hilfebedarf aus, offensichtlich waren Angehörige, Freunde und Nachbarn zur Stelle - gut so! Besonders schwer, aber unverzichtbar war die Arbeit für die 34 ehrenamtlichen Sterbebegleiter*innen des Ambulanten Hospizdienst der Diakonie. Der „Lockdown“ im Frühjahr und die Regelungen ab Herbst erschwerten mit Kontaktverbot und Abstandsregelungen die Umsetzung. Fachlich gut ausgebildet und mit Engagement

standen die Begleiter*innen dennoch an der Seite der Betroffenen und deren Angehörigen. Sie waren da, wenn sie gebraucht wurden, zum Zuhören oder zum Schweigen. Sie hielten Trauer aus und schenken vor allem Zeit und Aufmerksamkeit.

Starke Einschränkungen für die Vermittlung

Konnten zu Jahresbeginn noch einige Aktionen z. B. der Infostand beim Bürgerfrühstücken der Stadt Kaarst und der Vortrag „Vielfalt Ehrenamt – die Freiwilligenzentrale stellt (sich) vor“ bei der VHS stattfinden, waren schon bald viele Tätigkeitsfelder und ehrenamtliche Aufgaben, besonders diejenigen mit viel Nähe, nicht mehr möglich. Es galt: Hygieneregeln einhalten, Kontakte beschränken und nachverfolgbar machen, Abstand halten, Ältere, Kranke und Schwache schützen. Die Beratungsarbeit wurde ein dynamischer Prozess, indem es darum ging, Energien, Engagement-Felder und Methoden an die Umstände anzupassen. Mitarbeiter*innen und Ehrenamtliche entwickelten Handlungsstrategien zum Einkaufen und Beraten.

Etlliches fiel leider ganz aus, darunter die Veranstaltungsreihe „Dormagen liest“, in die sich die FreiwilligenAgentur Dormagen mit „Vorlesen für alle“ in KiTas, Schulen und Seniorenheimen eingebunden hatte, ebenso die Veranstaltung „Lesen und Ehrenamt“, die mit der Stadtbücherei und der Vorleseinitiative VORNE aus Neuss organisiert wird. Gleiches galt für den Kulturbegleitdienst, ein gemeinsames Projekt mit dem Kulturamt der Stadt Dormagen.

Helfen den Helfenden zu helfen

Ein Schwerpunkt der Arbeit war daher beispielsweise in Dormagen die Beratung und Begleitung der bereits tätigen Ehrenamtlichen: Wie kann ich unter welchen Bedingungen agieren, wie kann ich mich und die Hilfesuchenden schützen. Es galt, sich um die zu den Projekten gehörenden Ehrenamtlichen persönlich zu kümmern. Es wurden Informationen weitergeleitet, Dankeschön-Aktionen wie die Verteilung des Adventskalenders der Bürgerstiftung durchgeführt und wenn gewünscht persönliche Besuche gemacht. Die beratungsfreie Zeit wurde intern

genutzt, um das für Freiwilligenagenturen zugeschnittene EDV-System Freinet einzuführen. Auch an digitalen Workshops – z. B. von der Westfalen Stiftung zum Thema Engagement in Vereinen sowie an Tagungen wie dem Engagement-Kongress der Staatskanzlei NRW wurde teilgenommen.

Bürgerschaftliches Engagement ist für ein soziales Miteinander unverzichtbar

Ein besonderer Dank geht in diesem Jahr zusätzlich an zwei Frauen: Von Beginn an als Gründerin mit dabei ging die Diplom-Sozialpädagogin Dagmar Drossart, die bisherige Leiterin der Freiwilligenagentur in Dormagen, am 1. Juni in Pension. Dennoch arbeitete sie anschließend ihre Nachfolgerin Barbara Funda ein. Maßgeblich am Aufbau und dem Erfolg der Freiwilligenzentrale Neuss beteiligt war auch Hildegard Reuter, die nach gut 20 Jahren als Trägervertreterin der Caritas ebenfalls in den wohlverdienten Ruhestand gegangen ist.

Hier wird ehrenamtliche Hilfe geleistet und koordiniert

FreiwilligenAgentur Dormagen
Knechtstedener Str. 20, 41540 Dormagen
Kontakt: Barbara Funda
Telefon: 02133 - 539220
www.freiwilligenagentur-dormagen.de

Freiwilligenzentrale Neuss
Meererhof (Laden) 20, 41460 Neuss
Kontakt: Sigrid Wiechers
Telefon: 02131 - 16 62 06
www.freiwilligenzentrale-neuss.de

Ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst
Am Konvent 14, 41460 Neuss
Kontakt: Michaela Frohnhoff-Schwientek
Georg Eßer
Telefon: 02131 - 75 45 74



FÜR MENSCHLICHEN KONTAKT GIBT ES KEINEN ERSATZ!

Auch die offene Kinder- und Jugendarbeit musste im Jahr 2020 ihre Angebote zeitweise einschränken. Da viel über den direkten Kontakt gearbeitet wird, war es besonders wichtig, als Ansprechpartner*in für Kinder und Jugendliche erreichbar zu bleiben. Bestehende Konzepte wurden unmittelbar angepasst und aus dem Analogen ins Digitale übertragen.

Als Beispiel einer Einrichtung, an der die Notwendigkeit dieser Anpassungsfähigkeit der Dormagener Kinder- und Jugendeinrichtungen sichtbar werden soll, dient die Entwicklung in der Rübe in Dormagen-Horrem. Zur Reflexion wurden Mitarbeitende interviewt.

In der Rübe wurden viele Angebote ins Digitale übertragen, beispielsweise mithilfe sozialer Medien. Während der ersten Schließungen entstanden Accounts auf Instagram und YouTube, über die mit den Jugendlichen kommuniziert wurde. Ebenso wurden Messenger wie WhatsApp zum Kontakt genutzt. Außerdem wurde ein Podcast über Themen der psychischen Gesundheit/Lebenskompetenzförderung entwickelt, der stets zielgruppenorientiert optimiert wurde.

Chancen und Einschränkungen im digitalen Kontakt

Auch wenn diese digitalen Wege eine Bereicherung für die offene Kinder- und Jugendarbeit waren, können sie die direkte Kommunikation nur unzureichend ersetzen, da wichtige Faktoren wie die Körpersprache nur eine untergeordnete Rolle spielen. Zudem war es für die Jugendlichen weitaus schwieriger, sich so auf die Beratung einzulassen und offen zu agieren, vor allem wenn sie teilweise noch vom Ort des Konflikts, z. B. von zu Hause aus kommunizierten.

Dies war speziell in den Zeiten problematisch, in denen die Einrichtung komplett schließen musste und sich der persönliche Kontakt auf ein Minimum reduzierte. Für die Rübe war die digitale Entwicklung aber zeitgleich eine Möglichkeit, sich mit anderen Jugendeinrichtungen im Rhein-Kreis Neuss wie auch bundesweit über „Social Media Angebote“ auszutauschen, mit denen ansonsten vermutlich kein Dialog stattgefunden hätte. Von Juni bis zur erneuten Schließung im Dezember konnten Kinder und Jugendliche wieder in die Rübe kommen. Wie auch im 1. Lockdown waren ab dann nur Einzelberatungen in Notsituationen möglich. Der Kontakt verlagerte sich wieder auf die digitalen Kanäle. In dieser zweiten Schließzeit steuerte die Rübe mit „Rübe to go“ einer wahrnehmbaren „digitalen Sättigung“ entgegen. Die Mitarbeitenden trafen die Jugendlichen unter Beachtung der Hygiene- und Abstandsregeln über ein „Spazier-Angebot“ zur Beratung unter freiem Himmel verstärkt in deren Sozialraum. So blieb der Kontakt erhalten und die Jugendlichen fanden jederzeit ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Nöte. Gerade bei der Beschulung war diese digitale Müdigkeit ein großes Problem. Aus Sicht der Sozialarbeiter*innen sind einige Kinder und Jugendliche beim Homeschooling auf der

Strecke geblieben; zum einen wegen fehlendem Equipment und Platz, zum anderen aber auch wegen der Unzulänglichkeiten der ausschließlich digitalen Bildung.

Wertschätzung für das echte Leben

Während der offenen Zeiten der Rübe war eine außerordentliche Dankbarkeit für jegliche Angebote und einem „echten“ persönlichen Kontakt spürbar. Die jugendlichen Besucher*innen sehnten sich stark nach sozialen Kontakten und Dialogen mit Gleichaltrigen sowie mit den Fachkräften vor Ort. Kleinigkeiten und bisherige Selbstverständlichkeiten, zum Beispiel einfach nur Reden oder zusammen sein wurden gefeiert und wertgeschätzt wie nie zuvor. „Der Mensch ist ein soziales Wesen, das auf persönliche Begegnungen und ein greifbares, direktes Gegenüber mit all den vielfältigen Facetten und Nuancen der (Körper-) Sprache angewiesen ist, um seine soziale Entwicklung erfolgreich zu meistern“. Mit diesem Satz macht Bereichsleiter Andreas Stefen die Notwendigkeit von persönlichen und die Begrenztheit von ausschließlich digitalen Kontakten deutlich. Eine sich ergänzende Mischung könnte seines Erachtens in Zukunft wohl der beste Weg sein.

Rückblick aus der Zukunft:

**Angenommen, wir befinden uns im Jahr 2025
und du schaust auf das Jahr 2020 zurück.
Was hat dir geholfen? Was hat dich gestärkt?**

*Ich habe viel telefoniert, geskyppt
und mit meinen Geschwistern in
Syrien viel Zeit im Netz verbracht.
Ich bin so froh, dass ich hier Hilfe
und Beratung bekommen konnte.*
Mohammed

*Eure Podcasts haben mir geholfen,
die Zeit besser zu überstehen. Ich fand
Mind.Craft super, denn da habt ihr
Tipps gegeben, wie man sich selbst
stärken kann, das gefiel auch meinen
Freunden. Nur meine Mutter nicht, die
findet, dass ich seitdem so aufmüppig bin.*
Max

*Im Mädchen Café haben wir trotz Maske
und Abstand immer viel gelacht, uns
Geschichten erzählt und trotz Sicherheits-
abstand viele bunte Sachen gebastelt,
z. B. einen Traumfänger. Der hängt in
meinem Zimmer über dem Bett und
seitdem schlafe ich ganz fest." Lisa*

*Im Jugendforum haben wir in der Corona-
Zeit über Demokratie nachgedacht. Wir haben
ein Graffiti-Projekt durchgeführt und
Statements zur Demokratie abgegeben und
wir haben trotz Krise Pläne für die Zukunft
entwickelt; das ist cool, denn das hilft
daran zu glauben, dass es eines Tages
wieder besser wird. Barish*

„WARUM BEKOMMEN ANDERE DAS HIN UND ICH NICHT?“

Mit dieser Frage haben sich Familien, Paare, Jugendliche und junge Erwachsene in der Zeit der Pandemie beschäftigt. Probleme mit Einsamkeit, aufkommende Ängste, Beziehungskrisen und Essstörungen kamen hinzu. Im Gespräch nähern sich Danica König und Klaus Lamers sowie Hilla Friedrichs dem Phänomen Corona aus Beratersicht an.



Danica König und Klaus Lamers von der Jugendberatungsstelle JUBS Neuss



Hilla Friedrichs von der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern Kaarst / Korschenbroich

Wie hat sich Corona ausgewirkt?

Friedrichs: Familien haben einen großen Bedarf an Beratung gehabt, unsere Fallzahlen waren höher als im Jahr zuvor. Vor allem Eltern sind von Beginn an zu uns gekommen, Kinder und Jugendliche haben sich anfangs eher zurückgezogen. Wir hatten viele Familien, wo es ohne den Druck durch die Folgen von Corona bei zeitgleichem Wegfall des eigenen sozialen Netzes noch gut gelaufen wäre. Diese Ausnahmesituation war der Tropfen zum Überlaufen.

Lamers: Bei uns war die Zurückhaltung der Jüngeren auch spürbar und die Zahlen der Neuanmeldungen sanken sogar. Ab Sommer sind wir aber regelrecht mit Anfragen geflutet worden. Verstärkt haben sich junge Erwachsene, die schon einmal bei uns waren, erneut gemeldet. Darunter solche, die im Jahr davor z. B. zu ihrer Freundin gezogen sind und denen es besser ging. Durch die Isolation im Lockdown waren diese Systeme noch zu instabil und gerieten stark ins Wanken. Der Druck war einfach zu hoch! Viele sind auch nicht damit zurechtgekommen, dass Schule nur noch online stattfand. Andere wiederum haben die Situation auf sich selbst bezogen und stark an sich gezweifelt. Es war eine Herausforderung, psychisch zu erspüren, „was macht diese Situation mit mir?“

König: Genau, wir haben viele Jugendliche erlebt, die sich wegen Corona sehr zurückgenommen haben, aber das ließ sich nicht durchhalten. Die

sagten: „Ich kann es nicht greifen, was mit mir los ist, aber mir geht es nicht gut.“ Wir hatten mehr Anfragen von Jugendlichen zum Thema Essstörungen, vermutlich weil diese ohne entsprechende Rückzugsorte wie Schule, Sport oder Freunde aufgefallen sind. Wenn man die ganze Zeit zu Hause ist, kann man seine Probleme nicht gut verstecken. Dazu kamen Gefühle von Einsamkeit.

Friedrichs: Wir hatten zusätzlich viel mit sozialer Angst zu tun. Wenn man sich seinen Ängsten nicht mehr stellen musste im Lockdown, war es hinterher oft schwerer. Da mussten wir viel mehr unterstützen. Es gab aber auch Ängste und Sorgen in Bezug auf die Krankheit. Warum darf ich Oma und Opa nicht mehr drücken, obwohl ich es möchte?

Lamers: Nähe war auch bei uns wichtig und so sind wir viel mit Jugendlichen spazieren gegangen oder haben uns über Videotelefonie unterhalten. Alle haben sich vorbildlich an die Regeln gehalten. Wir können nicht nachvollziehen, dass so viel auf das angeblich schlechte Verhalten der Jugend verwiesen wurde.

König: Ja, die waren sehr fürsorglich. Und oft in Sorge um ihre Eltern oder Großeltern. Dazu kam der Gerechtigkeitsinn, insbesondere bei denen, die selbst belastet sind. Die wollten anderen keine Sorgen zumuten, weil sie wissen, wie es ist.

Friedrichs: Viele haben ihren Freundeskreis bis zur Vereinsamung reduziert, um nicht schuld zu sein, dass sich die Krankheit weitverbreitet.

War es den Menschen peinlich, nach Hilfe zu fragen?

Friedrichs: Nein überhaupt nicht. Vor allem Mütter waren bereit, sich Hilfe zu holen, Anfragen von Vätern sind selten. Es läuft niedrigschwellig über unsere Kontakte zu Schulen und Kindergärten. Aber viele waren sich unsicher, ob ihr Problem überhaupt groß genug ist für ein Gespräch.

Lamers: Richtig, der allgemeine Tenor war, das müssen wir jetzt durchhalten! Aber es gibt Menschen, die haben gemerkt, ich schaffe das nicht gut allein. Dieser Auftrag des Durchhaltens und dieses Gefühl „mir geht es nicht gut“ zusammenzubringen war und ist schwierig.

König: Corona ist eine Ausnahmesituation, die inzwischen fast zur Normalität wird, aber sie ist es nicht! Ich habe schon Jugendliche hier gehabt, die sich von mir die Erlaubnis abholen wollten, sich vielleicht doch mal draußen mit einer Freundin zu treffen. Es herrschte eine massive Verunsicherung.

Friedrichs: Bei mir war es oft das Homeschooling, das Eltern zusätzlich zum Homeoffice überfordert hat. Wir haben häufig mit Paaren gesprochen, wie sie mit der gemeinsamen Isolation gut umgehen können, ohne durch die Anforderungen überfordert zu werden. Unsere Haltung war: Ihr müsst nicht alles perfekt schaffen. Dazu kam als Thema die fehlende Alltagsstruktur. Das fing schon mit dem Aufstehen der Kinder morgens an.

König: Strukturlosigkeit haben wir auch als Problem erlebt. Es gab aber einige, die das klasse fanden und sich als selbstwirksam erlebt haben. Andere hatten echte Motivationsprobleme. Wir dürfen nicht vergessen, die Schüler*innen sollten ihre Leistung bringen, obwohl ihnen fast alles genommen wurde. Vom sozialen Leben in der Schule bis hin zum Ausgleich durch Sport.

Lamers: Ich hatte einen Jungen in der Beratung, der stark unter Mobbing gelitten hat, für den war es eine Auszeit. Anschließend war auch die Schule viel entspannter. Es galt für etliche jungen Menschen eine neue Identität zu festigen, vorher war ich vielleicht der Top-Fußballer und was bin ich jetzt?

Gab es weitere Themen?

Friedrichs: Wir hatten mehr mit Existenzangst und Arbeitsplatzverlusten zu tun. Das belastet das gesamte System Familie. Es gab auch depressive Verstimmungen und die Leichtigkeit im Leben der Kinder ist stark gesunken. Ich appelliere daran, die Schulen nicht mehr zu schließen, die Auswirkungen sind massiv.

Lamers: Wir sollten bei Maßnahmen bedenken, dass wir Menschen sind. Wir wissen jetzt anhand von Studien, dass viele Entscheidungen an diesem Gedanken vorbei durchgesetzt wurden.

König: Wir sollten auf die Eigenverant-

wortung setzen, Menschen können sich gut selbst regulieren. Und wir sollten nicht nur den Gewinn, sondern auch die Kosten z. B. für Jugendliche bedenken.

Was war wichtig in dieser Zeit, wie konnten sie helfen?

König: Wichtig war es, starke Bande zu haben, zu Hause, in der Schule oder auch im Freundeskreis.

Friedrichs: Es galt für uns ein Ohr zu haben für die Probleme, ein guter Zuhörer zu sein und im Gespräch den Fokus auf die Stärken zu lenken, um Wege zu entdecken, wie sich Probleme oder Konflikte lösen lassen.

König: Wir haben stets gewürdigt, was die Ratsuchenden schaffen, um ihnen aufzuzeigen wie wirksam sie sind. Es geht darum das Selbstvertrauen zu stärken. Wir sind keine Experten in fertigen Lösungen, aber jeder hat seine Möglichkeiten, die er nutzen kann. Wir sollten nachdenken, welchen Wert Familie und das gute Aufwachsen von Kindern für die Gesellschaft hat. Und wie wir sie gerade jetzt unterstützen können.

Lamers: Verlässlichkeit zu zeigen war bedeutend, gerade in dieser schwie-

rigen Situation. Und der Blick weg von „ich bekomme das nicht hin“, zu „wie bekomme ich das mit meinen Ressourcen hin“.

Trotz Corona, was mögen Sie besonders an ihrem Job?

Friedrichs: Mit meinem Beruf kann ich viel bewegen, selbst weiterwachsen und Menschen unterstützen. Ich bin sehr selbstbestimmt. Dazu hat uns die Diakonie sehr gut unterstützt, sodass wir effektiv weiterarbeiten können.

König: Ich mag es sehr, mit Kreativität

Menschen Raum zu schaffen, indem sie sich wirklich zeigen können. Es ist magisch diesen Spagat zwischen Leidenschaft und Herausforderung zu meistern. Dazu empfinde ich angesichts der Geschichten der Menschen Demut in Bezug auf die Vielfalt des Lebens

Lamers: Wir haben eine Prototyp-Situation erlebt und als Team gut bewältigt. Zu uns kommen die Menschen freiwillig und es erfüllt mich, dass ich ihnen vielleicht mit den richtigen Fragen dazu ver helfe, ihr Leben in eine gute Richtung zu drehen.

FAKTEN 2020

Jubs: 368 Klient*innen, darunter 202 Neuaufnahmen

Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern:

insgesamt 544 Fälle, ca. 70 % der Kinder im Alter zwischen 6-18 Jahren bei den abgeschlossenen Fällen.

9. Juni 2020.
Große Aufregung am alten
Bahnwärterhäuschen:
Wo ist die Beratungsbank?

DIE BANK IST WEG!

Streetlife

Eine Bank wird in Corona-Zeit zu einem tragbaren Beratungsort, zum Tisch für das Ausfüllen von Anträgen, zum Wartebereich bei der Spendenausgabe, zum Abstandshalter, zur Ausgabestelle für Masken und Desinfektionsmittel und zum Platz, an dem jeder ein „offenes Ohr“ fand.

Die Bank, die ursprünglich als Ruheort für gestresste Jugendliche bei sonnigem Wetter vor der Einrichtung steht, entwickelte sich im Corona-Jahr zum Nabel der „Beratungswelt“. In den Räumlichkeiten von Streetlife waren Corona-konforme Beratungsgespräche nicht möglich. Deshalb wird bei jedem Wetter draußen gearbeitet. Dort trafen die Streetworker auf Jugendliche, die nicht informiert und überfordert waren oder ums Überleben kämpften. Es gab große Schwankungen zwischen Ansammlungen von Gruppen und dem totalen Rückzug in den eigenen Wohnraum. Letzteres war eine besondere Herausforderung, weil die jungen Menschen teilweise nicht mehr erreichbar waren, Probleme sich anstauen konnten und häusliche Gewalt zunahm. Die jungen Erwachsenen, die keinen Rück-

zugsraum hatten und wohnungslos waren, hatten noch weniger Perspektiven als in den Jahren davor. Aufgrund der Pandemie zogen kaum Menschen aus ihren bestehenden Wohnverhältnissen um. Das machte es schwerer, eine Bleibe zu finden. Die Notwohnung für 18-21-jährige junge Männer, die von Streetlife in Kooperation mit dem Sozialamt der Stadt Neuss (Fachstelle Wohnen) betreut wird, war fast durchgängig belegt. Die Jugendlichen, die sich im öffentlichen Raum aufhielten, wussten zu einem großen Teil nichts über Verordnungen und Maßnahmen zu COVID-19. Die Streetworker informierten sie über Empfehlungen und Regeln. Sie waren oft als einzige dort noch unterwegs, wo andere Dienste und Einrichtungen vorübergehend geschlossen oder nur eingeschränkt tätig waren.

FAKTEN 2020

In den Standorten im Neusser Stadtgebiet (Innenstadt/Furth, Weckhoven und Erfttal) gab es 2020 **insgesamt 2268 Kontakte** zu einzelnen oder mehreren Jugendlichen und jungen Erwachsenen, davon waren **756 intensive Beratungsgespräche**.

Die häufigsten **Themen** in der Beratung waren:

- Wohnsituation / Wohnungslosigkeit
- Arbeit
- Schule und Ausbildung
- Finanzsituation



Nachdem die weiße Metallbank über Nacht spurlos verschwand wurde rasch Ersatz besorgt. Rund um die neue Bank verarbeitet Streetworker Jochen Baur mit Jugendlichen Corona-Situationen mit einem Augenzwinkern.

BESONDERS HART GETROFFEN: WOHNUNGSLOSE JUGENDLICHE

Fallbeispiel einer jungen Frau, die über die Jugendberufshilfe der Stadt Dormagen an Streetwork vermittelt wurde:

Streetwork
Dormagen

Frau A., 22 Jahre alt, Couchsurferin hat durch die Anfang des Jahres begonnene Coronakrise ihre Ausbildungsstelle im 3. Lehrjahr verloren. Durch zu viel Zeit Zuhause und fehlende Möglichkeiten für sich selber, kam es vermehrt zu familiären Auseinandersetzungen, woraufhin sie von Ihrem Vater aus der gemeinsamen Wohnung verwiesen wurde. Obdach- und arbeitslos suchte sie Hilfe bei Streetwork Dormagen. Gemeinsam konnten Anträge bei Behörden eingereicht werden, die bewilligt wurden. Eine eigene Wohnung wurde gefunden. Erfolgreich konnte sie auch in das System Schule & Ausbildung wieder eingegliedert werden.

Frau A.: „Ich bin Streetwork Dormagen unendlich dankbar, dass ich so viel Unterstützung bekommen habe und nun wieder alles in geregelten Bahnen für mich läuft. Ich hätte alleine gar nicht gewusst was ich machen kann.“

Mal beim besten Kumpel auf der Couch, mal bei einem entfernten Bekannten – wohnungslose Jugendliche haben es ohne Corona schon nicht leicht.



FAMILIEN- UND ERWACHSENENBILDUNG

2020 stellte auch für das Ev. Zentrum für Familienbildung ein ereignisreiches Jahr da. Ein Balanceakt zwischen Normalität und Lockdown; Distanz und Nähe; Präsenz- und Online-Veranstaltungen; großen Waldgruppen Anfang des Jahres im Freien und kleinen Eltern-Kind-Gruppen im Oktober vor dem Lockdown-light.

Dennoch – und das ist etwas, dass uns sehr froh macht – haben wir im letzten Jahr Wege gefunden, trotz Kontaktbeschränkungen und Abstandhalten uns nahe zu sein und auf ganz unterschiedliche Weise im Austausch zu bleiben. So fanden – je nach aktueller Pandemie-Lage – Kurse in Präsenz oder ganz spontan auch online statt. Es gab weiterhin Elternvorträge, Mütter trafen sich wöchentlich online abends anstelle in der Babygruppe, es wurden auf die Entfernung gemeinsam Flöße und Vogelhäuser gebaut, zuhause gab es virtuelle Yoga-Gruppen oder gemeinsames turnen mit Kindern im Homeoffice. Kurz gesagt: die Referent*innen waren sehr flexibel und kreativ darin, Angebote spontan vor Ort oder online stattfinden zu lassen. Wir sind sehr dankbar

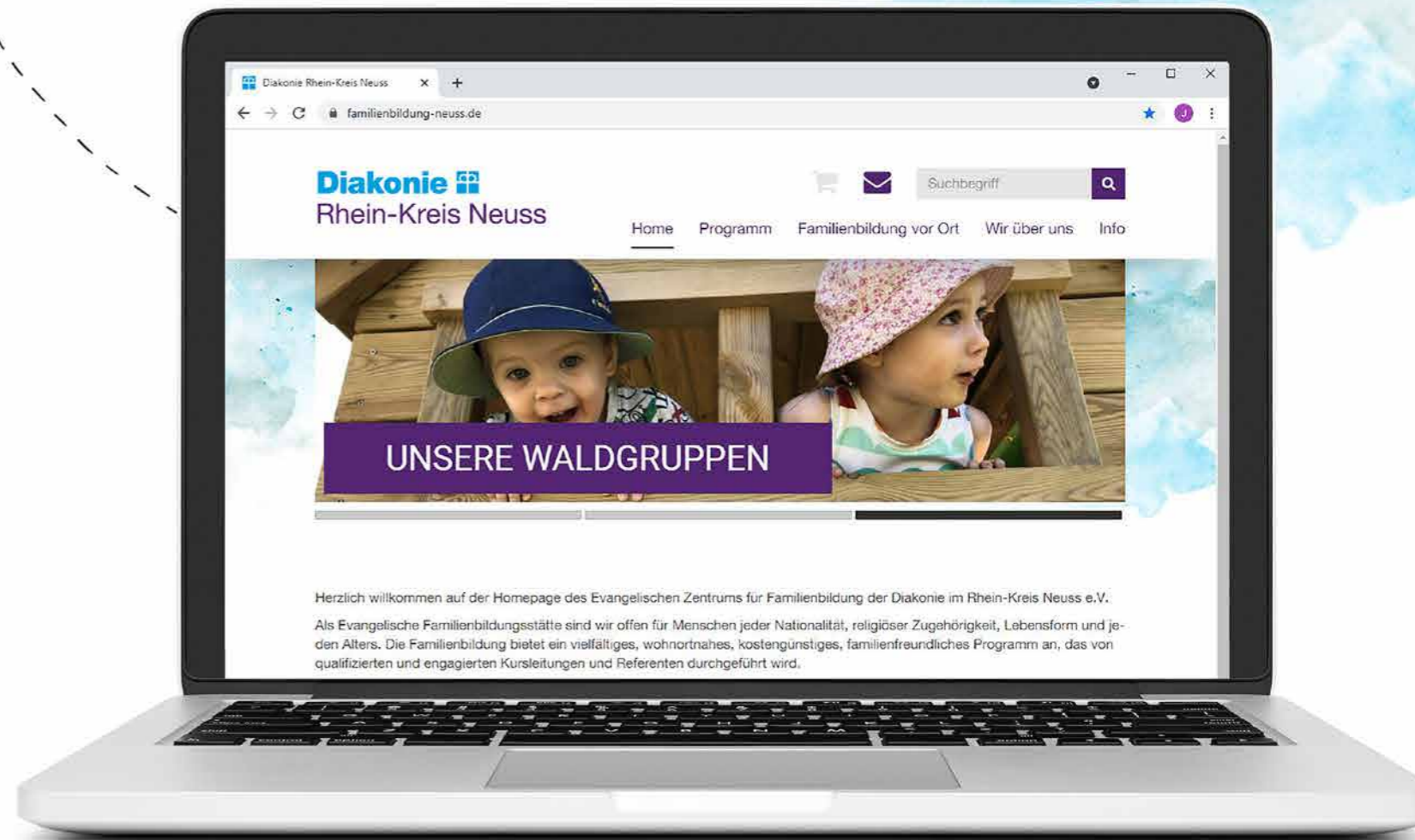
in diesen unsteten Zeiten an dieser Stelle einen starken Rückhalt erlebt zu haben.

Mit Beginn 2021 durfte das Ev. Zentrum für Familienbildung Rieke Manke als neue pädagogische Mitarbeiterin begrüßen und stellte sich im Zuge dessen auch in den Sozialen Medien und mit einer neu gestalteten Website neu auf.

Wir haben mit vielen Neuerungen, vielen „alten“ Unterstützer*innen, viel Geduld, Mut und Dankbarkeit den Jahreswechsel erlebt und blicken zuversichtlich auf das, was noch kommt.



Das Team der Familien- und Erwachsenenbildung (v.l.n.r.): Rieke Manke, Jessica Pelka und Heidi Kreuels

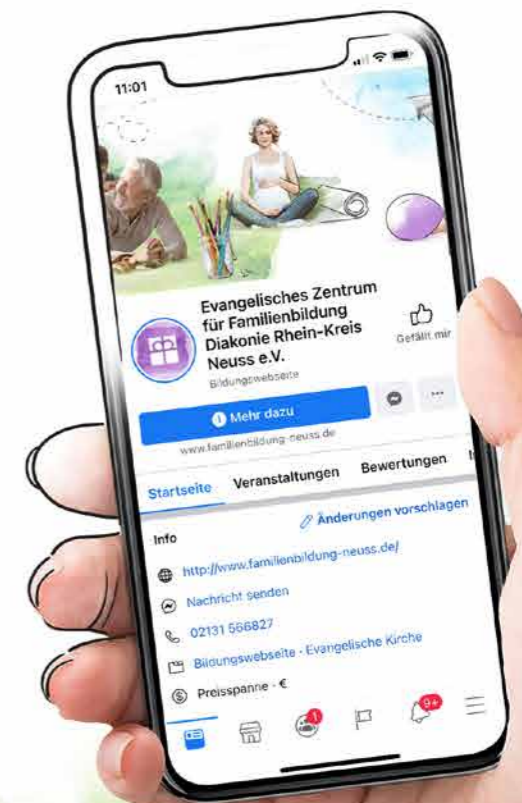


Jetzt online:

www.familienbildung-neuss.de

Auch auf Facebook und Instagram:

Evangelisches Zentrum für Familienbildung
Diakonie Rhein-Kreis Neuss e.V.



EIN BERUF DER BEWEGT

Gib mir fünf ist eine Geste, die symbolisiert, dass etwas richtig gut gelungen ist. Wie passend ist es dann, genau fünf junge Menschen zu treffen, die stellvertretend für die Vielzahl von FSJ'ler*innen und Azubis der Diakonie Rede und Antwort stehen wollen. Fazit: Alle haben das Gefühl den richtigen Weg für sich gefunden zu haben, selbst bei einem Rückblick auf ein Jahr mit Corona.

Am Anfang eines FSJ, so das Ergebnis bei der offenen Frage in die Runde, steht häufig der Zufall oder eine Empfehlung aus dem engen Kreis. Wie bei FSJ'ler Cedric Suraha: „Aufgrund von Corona wurde meine Lehre als Koch plötzlich abgesagt und meine Mutter legte mir nahe, doch etwas Soziales zu machen. Darauf habe ich im Internet eine FSJ-Stelle gesucht und bin gleich auf die Diakonie gestoßen.“ Wenig später fand sein erstes Gespräch statt, bei dem er sich direkt gut aufgehoben fühlte und spontan entschied, es bei der Diakonie im psychiatrischen Bereich mit dem FSJ zu versuchen. Wie gut ihm die Arbeit gefiel, beweist seine Entscheidung ab Herbst Soziale Arbeit zu studieren. Ähnlich erging es Sven Bödecker, der sein letztes Praktikum vonseiten der Schule im Fliedner Haus absolvierte und eigentlich noch keine Idee für

einen Beruf im Kopf hatte. Gefragt, ob er nicht bleiben wolle, sagte er aus Begeisterung zu. Nach zwei Monaten FSJ ging es für ihn dann nahtlos in die Lehre als Pflegefachkraft über. Menschen helfen zu wollen, das stand für Abel Hermann-Reyes fest, aber wo und wie wusste er in seinem FSJ. Auch er wird bei der Diakonie in die Ausbildung starten.

Junge Männer mit Berufung, das verdient Applaus

Insbesondere für junge Männer ist eine Ausbildung im sozialen Bereich ein Weg, der immer noch von Freunden und Bekannten belächelt wird. Cedric beschreibt es so: „Meine Studienwahl wird mit »dass studieren doch nur Mädchen« gerne schon mal abgetan.“ Aber inzwischen ist er sich sicher, dass er genau das Richtige tut. „Viele wissen

einfach nicht, was man in diesen Berufen leistet und können das deshalb einfach nicht anerkennen. Aber wer sich dafür offen zeigt, entdeckt vielleicht wie ich, das gewisse Etwas in sich selbst, das einem sagt: Das ist es, was ich machen will!“ Bei diesem Satz nicken Abel und Sven, auch für sie ist dieses Gefühl, angekommen zu sein, spürbar.

Junge Frauen haben weniger mit diesen Vorurteilen zu kämpfen und entscheiden sich wie Annika Ickinger bewusster für diesen Berufszweig. Für sie war das FSJ in der Tagesstätte für Menschen mit psychiatrischer Erkrankung eine Bestätigung für die Wahl eines Studiums der Sozialen Arbeit. Auch Gabriella Apitzsch, die für die Zeit ihres FSJ im Quartiersbüro arbeitet, hat schon länger die soziale Ader in sich pochen gehört. „Mir waren einfach oft die Sommerferien zu lang und dann

#AUSSELDUNG

habe ich die Wochen für ehrenamtliche Arbeit mit Kindern genutzt. Das hat mich erfüllt und Spaß gemacht. So habe ich zuletzt über den Rhein-Kreis Neuss von dem Projekt Corona Care erfahren und mich als Einkaufshilfe für Senioren beworben. Das wurde über das Quartiersbüro abgewickelt. Nachdem ich das Team kennengelernt habe, stand fest, dass ich hier ein FSJ machen will.“

Der Mensch im Mittelpunkt

Freude bereitet allen diese Arbeit mit Menschen, sie fühlen sich durch die vielfältigen Persönlichkeiten, auf die sie treffen bereichert und haben Teil an wirklichen und vielfältigen Lebensgeschichten, insbesondere der älteren Menschen. Aber es geht noch um mehr. „Dann sind es diese Momente der Dankbarkeit, die einen innerlich berühren und motivieren,“ erläutert Cedric. Abel kann ihn da nur bestätigen und schildert eine Situation, die ihn zuletzt bewegt hat. „Jeden Morgen bin ich in das Zimmer dieser alten Dame gekommen und habe gesehen, wie sie leidet, da sie nur noch liegen konnte. Mit unseren Übungen und viel Geduld war es dann eines Tages so weit: Sie konnte wieder stehen und ich durfte an ihrem Glück teilhaben!“ Aber natürlich ist nicht aller Anfang leicht, weiß Gabriella: „Jeder muss es

erst lernen diesen Spagat zwischen der offenen Begegnung mit Menschen und der emotionalen Abgrenzung hinzubekommen. Es ist ja nicht nur fröhlich, sondern ebenso mal traurig und schmerzhaft was wir erleben. Da gilt es Lösungen zu finden, die manchmal nur ein Kompromiss sind.“ Für sie war es deshalb besonders schwierig in der Zeit des Lockdowns das Leid der Menschen zu erleben für die die Angebote des Quartiersbüros oftmals der einzige menschlich warme Kontakt waren. Zeitgleich ist es der Ort, wo für sie überhaupt die Chance besteht, andere Menschen kennenzulernen. „Für mich selbst war die lange Zeit der Isolation schon schwierig und ich habe sogar noch Familie, die mich auffängt. Viele dieser Menschen sind dazu noch schwer krank auf sich allein gestellt.“ Zu Beginn kann auch der Umgang mit Menschen, die Unterstützung in der Pflege brauchen, gewöhnungsbedürftig sein. Hier kam es Sven zugute schon Erfahrungen mit der Betreuung seines kleinen Cousins zu haben. „Ich wusste was auf mich zukommt, das hat sehr geholfen“, sagt er.

Gut aufgehoben im Team

Für ihn war die Corona-Zeit arbeitstechnisch besonders herausfordernd. Etliche Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen waren betroffen. Das erfor-

derte zusätzliche Arbeit, stundenlang unter einer FFP2-Maske, die das Atmen erschwerte, aber „Wir sind so ein gutes Team gewesen, das hat uns dadurch geholfen!“ Die guten Kolleg*innen sind ein dickes Plus für die Diakonie, das äußern alle. Der besondere Teamgeist und die Haltung der Verantwortlichen, immer den Menschen in den Fokus zu stellen, sind Kräfte, die stabilisieren und motivieren. Das half die ungewohnte Arbeit im Schichtdienst zu verkraften und die Aussicht, dass soziale Berufe, z. B. in der Pflege anfangs bestimmt nicht reich machen, anzunehmen. Mit Personalplänen, die sich an den Bedürfnissen einzelner Teamer*innen orientieren und Kolleg*innen, die jederzeit bereit sind gerade die Anfänger*innen zu unterstützen und jederzeit offene Antworten auf Fragen zu geben, kommen weitere Pluspunkte dazu. „Ich kann mir gut vorstellen hierzu bleiben,“ sagen Sven, Abel und Cedric. Gabriella oder Annika schließen es nicht aus, nach ihrem Studium vielleicht wieder einzutauchen in die bewegende Welt der Diakonie.

Wer Interesse an einem FSJ oder einer Ausbildung hat kann sich bei Bianca Linden oder Mona Hoffmann melden: fsj@diakonie-rkn.de



Annika Ickinger
FSJ Tagesstätte,
Hofcafé

Sven Bödecker
Ausbildung zur
Pflegefachkraft

Gabriella Apitzsch
FSJ Quartiersbüro

Abel Hermann-Reyes
FSJ Fliedner Haus

Cedric Suraha
FSJ im psychiatrischen
Bereich

Bianca Linden
Pädagogische
Begleitung FSJ

GESCHÄFTSFELD
SOZIALPSYCHIATRISCHE HILFEN

*Gemeinsam
ist man
weniger einsam.*

Illustration von Mona Kötz
Klientin im ambulant betreuten Wohnen



Verrückt? Na und!

Seelisch fit in der Schule

Das Präventionsprogramm von Irrsinnig Menschlich e.V. wird vom SPZ der Diakonie Rhein-Kreis Neuss und dem SPZ der PSM in Meerbusch gemeinsam in den 8. Klassen umgesetzt. Der „Verrückt? Na und!“-Schultag bringt das Thema psychische Gesundheit in die Schule und zeigt einfache und wirksame Wege, wie Schüler*innen gemeinsam mit ihren Lehrkräften Krisen meistern und seelische Gesundheit stärken können, damit alle gut die Schule schaffen. Im Corona-Jahr 2020 fanden leider nur 4 Schultage am Nelly-Sachs-Gymnasium statt.

Was Schüler*innen sagen:

„Wir haben uns heute viel besser zugehört als sonst.“

„Es hat mir Mut gemacht zu sehen, dass man Krisen überstehen kann.“

„Wichtig war zu erfahren, wo ich Hilfe bekommen kann und an wen ich mich wenden kann, wenn es mir nicht gut geht.“

Was Lehrer*innen sagen:

„Wir haben heute mehr über unsere Schüler erfahren als in einem ganzen Schuljahr.“

„Das Programm hilft uns, unseren Schülern und stärkt das Klassenklima.“



Besuch im Kunstatelier

Dieses Jahr besuchten einige Bewohner/innen des Wohnhauses der Weckhovener Straße des Wohnverbund Bodelschwingh gemeinsam mit Pfarrer Thamm und Mitgliedern der evangelischen Kirchengemeinde der Auferstehungskirche das Kunstatelier (Alte Heerstr. 16 in Kaarst). Frau Albrecht, die Kunstpädagogin und Geschäftsführerin des Kunstcafés „Ein Blick“ e.V. und gGmbH stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Ausgerüstet mit Materialien, Schürzen und jeder Menge Tatendrang konnte es losgehen.

Ergotherapie des Fachbereiches Sozial- psychiatrische Hilfen

In fünf Ergotherapie-Gruppen wurden außerhalb von Infektionsschutzzeiten 45 Plätze geboten in einer Gruppengröße zwischen 7 bis 14 Teilnehmern in zwei Kreativarbeitsgruppen, einer Büroarbeitsgruppe, einer Holzarbeitsgruppe, in hellen und freundlichen Räumen und einer Hauswirtschaftsgruppe, die im Wichern-Haus angesiedelt ist. Das multiprofessionelle Team besteht aus sechs Kräften aus den Professionen Ergotherapie, Bürokauffrau, Tischlermeister und Hauswirtschaft.



Wichern-Haus

Im Jahr 2020 begannen 12 Menschen und beendeten 14 Menschen ihre Rehabilitationsmaßnahme im Wichern-Haus. Das Haus ist eine besondere Wohnform der Eingliederungshilfe für junge Menschen mit einer psychischen Erkrankung mit dem Ziel der weitestgehend selbstständigen Teilhabe an allen Lebensbereichen. Ein multiprofessionelles Team mit 9 Mitarbeiter*innen aus den Professionen Krankenpflege, Ergotherapie, Hauswirtschaft, Heilerziehungspflege, Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Pädagogik und Honorarkräfte aus den Professionen Tanztherapie, Sport und Medizin sowie FSJler betreuen die Klient*innen. Es stehen 22 Plätze zur Verfügung. Dem Haus ist eine Trainingswohnung mit 2 weiteren Plätzen angegliedert.

Geschätzt wird jeder vierte Mensch im Laufe seines Lebens einmal psychisch krank

Im Corona-Jahr sorgte die besondere gesellschaftliche Belastungslage dafür, dass die Anzahl der psychischen Beeinträchtigungen und Krankheiten auch von den sozialpsychiatrischen Diensten der Diakonie als gestiegen wahrgenommen wurde. Zeitgleich, so vermuten es die Fachkräfte, stieg die Sensibilität für die eigene psychische Befindlichkeit und Belastung.

Viele der Angebote, mit denen die Diakonie derart belastete oder erkrankte Menschen unterstützt, waren im Jahr 2020 aufgrund der vielfältigen Beschränkungen nur in abgeminderter oder kreativer, alternativer Form möglich.

In den bestehenden Kontakten wurde – auch aufgrund der regelmäßigen Nachfragen – deutlich, welchen hohen Stellenwert und ebensolchen Bedarf Beratungs-, Begegnungs- und Teilhabeangebote sowohl bei betroffenen Menschen als auch in der Bevölkerung besitzen. In seiner stabilisierenden Funktion konnten Wertschätzung und Anteilnahme – und sei es nur in einem kurzen zugewandten Gespräch – manche Krise verhindern oder zumindest abmildern.

Darüber hinaus standen Klient*innen und Mitarbeiter*innen in den besonderen Wohnformen vor ganz anderen Herausforderungen – auch jenseits der oft schwierigen Umsetzung der vielen Coronaregelungen.

Die vom Gesetzgeber im Rahmen des Bundes-teilhabegesetzes neu eingeführte Trennung der Leistungen sorgte auf allen Seiten für viele Unsicherheiten. Mit der Reformstufe 3 wurden die existenzsichernden Leistungen – also Unterkunft und Versorgung – von den Fachleistungen der Eingliederungshilfe (Unterstützungsmaßnahmen) getrennt. Ziel ist es, die Leistungen der Eingliederungshilfe aus der Fürsorge und der sozialhilfrechtlichen Abhängigkeit heraus in ein eigenständiges Leistungs- und (modernes) Teilhaberecht umzuwandeln.

Soweit die Theorie. Die im Grundsatz sehr positiven Weichenstellungen haben in der Realität bisher wenig der gewünschten Verbesserungen gebracht. Kaum eine Bewohner*in einer besonderen Wohnform hatte durch die gesetzlichen Veränderungen mehr Geld – aber wesentlich mehr Arbeit und Unsicherheiten in der Verbindung mit den – nun ebenfalls getrennten – Antragstellungen zu den verschiedenen Leistungen. Hier waren zunehmend rechtlich Betreuende, Angehörige und Mitarbeitende in den Einrichtungen und Beratungsstellen gefordert, beratend und unterstützend, aber auch stellvertretend tätig zu werden.

Hinzu kommt, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen – und vor allem diejenigen, die die weitreichende Unterstützung und den umfassenden Schutz einer besonderen Wohnform benötigen – mitunter wenig Krankheitseinsicht besitzen und eine entsprechende Einstellung zu den Unterstützungsmaßnahmen haben, für die sie jetzt – zumindest zum Teil – direkt zahlen sollen. Das erschwerte die ohnehin oft nur sehr brüchige Zusammenarbeit.

Es bleibt zu hoffen, dass sich langfristig der Grundgedanke der Reformierung – mehr (echte) Selbstbestimmung, mehr Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, stärkere Personenzentrierung der Eingliederungshilfeleistungen – durchsetzt.

Aus Kolleg*innen und Klienten Sicht löste der Tod der langjährigen Bereichsleiterin Irmgard Beyer am 24.06.2020 nach kurzer sehr schwerer Erkrankung im Bereich der ambulanten Unterstützungs- und Beratungsangebote tiefe Trauer aus.

Menschen in aller Vielfalt erreichen

Positiv könnte sich die Zeit der Pandemie in Bezug auf die Haltung gegenüber psychischen Belastungen und Erkrankungen und den davon betroffenen Menschen auswirken. Die Erfahrungen vieler Menschen in Bezug auf ihre eigene Dünnhäutigkeit und seelische Erschöpfung hat das Verständnis und die Selbstverständlichkeit psychischer Gesundheit verändert. Auch das Thema digitaler Teilhabe von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen hat in Zeiten von Kontaktbeschränkungen einen neuen Fokus erfahren. Die Diakonie möchte mit entsprechenden Angeboten und weiterer Aufklärungsarbeit durch ihre Fachkräfte gerne dazu beitragen, die bestehenden Entwicklungen kreativ mitzugestalten und positiv zu beeinflussen.



Zusammen zurück in ein selbstbestimmtes Leben

Mit vielfältigen Unterstützungsangeboten werden Menschen mit einer psychischen Erkrankung von zahlreichen Fachkräften der Diakonie auf ihrem Weg zurück in ein selbstbestimmtes Leben begleitet. Der Mix aus Fachkräften unterschiedlichster Profession trägt der Vielfalt der Maßnahmen Rechnung.

Beratungsstellen der Diakonie in den Sozialpsychiatrischen Zentren in Neuss, Grevenbroich und Dormagen helfen bei:

- bei der Bewältigung von Alltagsschwierigkeiten
- bei der Realisierung von rechtlichen und materiellen Ansprüchen
- bei der Regelung von Behördenangelegenheiten
- bei der Bewältigung von Krankheitsfolgen
- bei der Minimierung von Risikofaktoren
- bei der Wiederherstellung sozialer Handlungskompetenz und Selbstsicherheit
- bei der Neuorientierung im eigenen Leben, in Partnerschaft oder Beruf

Weitere Angebote:

- Ambulant Betreutes Wohnen in Neuss, Grevenbroich und Dormagen
- Tagesstätte in Neuss
- Betreuungsverein
- Hof-Café in Neuss
- Kontaktstelle in Dormagen
- EUTB®

Annette Knyrim

Geschäftsfeldleitung
Sozialpsychiatrische Hilfen

ALLES WEGEN CORONA

Die Pandemie hat die Abläufe im Wohnverbund Bodelschwingh vor allem in Bezug auf die menschlichen Begegnungen stark verändert. In der hauseigenen Zeitung die Lupe berichten Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen über diese besondere Erfahrung.

Als Ende Januar 2020 der erste Infektionsfall gemeldet wird, gibt es für das Virus kein Halten mehr. Schon bald müssen die Länder Maßnahmen beschließen, um Menschen vor der Ansteckung zu bewahren. Ausgangssperren und Kontaktbeschränkungen gehören dazu. „Wir alle haben uns dann zunehmend an diese Schutzmaßnahmen gewöhnt: Hygieneregeln, Mund-Nasenschutz, Abstandsgebot und andere Dinge. Es gab vieles, an das wir denken mussten. Klar, dass es dem einen oder anderen nicht immer gelingt, aber zumindest meistens und wenn mal nicht, dann erinnerte uns jemand daran.“ Heißt es rückblickend aus Bewohnersicht. Ständiges Maskentragen oder beschlagende Brillen sind lästig, werden aber schnell zur Gewohnheit. Auch über das ständige Testen berichtet eine Bewohnerin: „Ich bin in den letzten Monaten insgesamt vier Mal getestet worden. Da ging man immer mit so 'nem Stäbchen in den Mund und die Nase. Das war unangenehm. Aber, was will man machen, das musste gemacht werden, bevor man aus dem Krankenhaus zurückkommt“. Andere Bewohner*innen verbringen aus Gründen der Sicherheit und Vorkehrung jeweils einige Tage in räumlicher Trennung, bis „Entwarnung“ gegeben wird.



Keine Langeweile durch gemeinsames Spielen oder kreatives Arbeiten

Kreativ im Shutdown

Im Lockdown können die Bewohner*innen des Hauses dann mehrere Monate ihrer Arbeit oder tagesstrukturierenden Beschäftigung überhaupt nicht mehr nachgehen. Auf Anordnung des Gesundheitsministeriums NRW dürfen die Räumlichkeiten der Werkstätten für Menschen mit Behinderungen sowie die Praxis der Ergotherapie nicht betreten werden. Die Hausbewohner stecken in einem „Zwangsurlaub“. Die Kontakte mit den Arbeitskollegen und Anleitern sind unterbrochen. Stattdessen findet ein morgendliches Beschäftigungsangebot im Haus selbst statt. Ein Bewohner, erinnert sich: „Ich konnte 8 Wochen lang nicht arbeiten gehen, bei der „ersten Welle“. Außerdem fand ich es schade, dass die Kontakte hier im Haus zu den anderen Wohngruppen weniger sind, weil die Gruppen auch getrennt zu Mittag essen“. Dennoch machen die neuen Aktivitäten den meisten Bewohner*innen Spaß. Viele probieren sich bei kreativen Arbeiten aus: Steine bemalen, zeichnen, Entspannung beim Ausmalen von Mandalas spüren, neue Gesellschaftsspiele kennenlernen, Papierobjekte basteln oder Ordnungsarbeiten im Garten verrichten.



Bei Wind und Wetter raus in den Garten

Das Positive im Blick haben

Auch der Kontakt der Gruppen untereinander muss reduziert werden. Allerdings nicht nur zum Nachteil: Es erwächst ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl auf den einzelnen Wohngruppen. Ein Bewohner fasst es so zusammen: „Wir verbrachten, vor allem als die GWN und die Arbeitstherapie geschlossen war, mehr Zeit miteinander, guckten zusammen Filme und unterhielten uns“. Auch eine Bewohnerin mochte die Entschleunigung des Lebens: „Das Leben ist nicht mehr so 'ne Hetze. Alles ist ruhiger. Man hat mehr Zeit zum Spazieren. Und beim Einkauf ist alles nicht mehr so dicht gedrängt, wegen der Abstände, die eingehalten werden müssen“.

Für viele zählen die Kontaktbeschränkungen aber zu den größten Einschränkungen. Begegnungen und Feierlichkeiten, die einen besonderen Stellenwert haben, sind plötzlich nicht mehr in der gewohnten Weise möglich. Das betrifft nicht nur die großen Feste im Sommer, im Advent oder zu Weihnachten, sondern auch die kleinen alltäglichen Feiern z. B. beim gemeinsamen Grillen. Unterm Strich sind aber alle Menschen, die im Wohnverbund leben oder arbeiten, glücklich, das Jahr 2020 ohne schwere Krankheitsverläufe überstanden zu haben.

Einmal Corona-Spezial bitte...

Jeden Dienstagabend sorgen besondere kulinarische Genüsse in einer der Wohngruppen dafür, dass es besonders schöne gemeinsame Momente gibt, trotz Corona.

In dieser Geschichte ist es eindeutig: Am Anfang steht nicht das Ei, sondern das Huhn, genauer gesagt ein knusprig gegrilltes halbes Hähnchen. Anlass war die wie üblich gestellte Frage am Einkaufstag für die Kochgruppe: „Was wollt ihr denn Essen?“ „Ein gegrilltes halbes Hähnchen, da hätte ich mal wieder Lust drauf?“ „15 gegrillte halbe Hähnchen und eine vegetarische Variante und das ohne Grill? Leider nicht möglich, das traue ich mir nicht zu!“ „Aber in Reuschenberg gibt es doch dienstags einen Hähnchengrillwagen!“

Eine gute Idee und ein sehr leckerer Dienstagabend, ein Highlight im Corona-Desaster. Schnell tauchte die Frage auf, ob nicht in der nächsten Woche eine Pizza zum Abendbrot möglich wäre. Und schon war er geboren, der besondere Dienstagabend, provokant getauft auf: „Corona-Spezial“, um der Pandemie die Stirn zu bieten und sich ein kleines Stück positiver Normalität

zurückzuerobieren. Ursprünglich sollte er mit der Aufhebung des Shutdown enden, erfuhr aber wegen der besonderen Beliebtheit eine Verlängerung bis zur Bewältigung der ganzen Krise. Der Corona-Spezial-Wunschzettel füllte sich mit allem, was Herz und Magen begehrt, von Currywurst mit Pommes über Matjesbrötchen zu Milchreis mit Zimt und Zucker. Für die Bewohner*innen ist er, wie sie sagen, immer eine Überraschung, auf die man sich die ganze Woche freuen kann, oder auch die Freude auf eine Leckerei, die es sonst nicht gibt!



Wohnverbund Bodelschwingh

Der Wohnverbund Bodelschwingh stellt insgesamt 28 Wohnplätze in zwei Wohnhäusern zur Verfügung. In diesen wohnen Frauen und Männer, die aufgrund der Folgen ihrer Erkrankung nicht allein leben können. Sie erhalten individuelle Förderung, Unterstützung und Begleitung in den Lebensbereichen Wohnen, Arbeit, Freizeit, Gesundheit und soziale Beziehungen. Die Bewohner*innen leben in Wohngruppen mit insgesamt 4-6 Personen zusammen. Jede*r verfügt über ein Einzelzimmer mit eigenem Telefonanschluss, jeweils zwei Personen teilen sich ein Badezimmer. Im nahen Umkreis beider Wohnhäuser befinden sich jeweils Einkaufsmöglichkeiten und eine gute Verkehrsanbindung.

DER LOTSE IST AN BORD

Auch in der EUTB® Neuss steht das Team im Corona-Jahr 2020 vor der Herausforderung, Ratsuchende an die richtigen und hilfreichen Stellen zu lotsen. Ein Fallbeispiel:

Ein Ratsuchender kam Anfang 2020 in die Beratungsstelle mit der Bitte um Unterstützung bei der Klärung seines Pflegebedarfs. Da er nur wenig deutsch sprach, zogen die Beraterinnen Monika Schwandner und Elisabeth Lucas einen Sprachdolmetscher hinzu, um ihn gut über seine Ansprüche zu informieren. Pandemiebedingt erfolge die Begutachtung dann jedoch per Telefon, ohne Übersetzer und ohne begleitende Fachperson. Dementsprechend konnten die tatsächlichen Teilhabebeeinträchtigungen nicht annähernd erfasst werden. Er suchte erneut Rat in der EUTB. In einem gemeinsamen Telefonat mit der Krankenkasse empfahl die dortige Patientenbegleitung, einen Verschlimmerungsantrag zu stellen.

Sprachbarrieren überwinden

Für das anstehende Telefonat mit dem Gutachter unterstützten ihn beide bei der Organisation einer Sprachdolmetscherin. Diesmal erfolgte eine realistische Begutachtung. Glücklicherweise wurde eine Anlaufstelle gefunden, die trotz Corona Pandemie sehr gut erreichbar war, nahm er erneuten Kontakt auf. Ein umfangreicher Hilfebedarf der gesamten Familie wurde ersichtlich. Die Tatsache, dass die Familie gerade erst nach Neuss gezogen war mit der gleichzeitigen Schließung von Ämtern und Behörden, erschwerte die Lage für die Familie. Die Berater*innen nahmen gemeinsam mit dem Ratsuchenden telefonischen Kontakt zu der zuständigen Migrationsberatung der Diakonie auf, um die Familie dort einzubinden. Gleichzeitig erhielt der Ratsuchende Unterstützung bei der Anbindung in der transkulturellen Ambulanz für Migrant*innen und Flüchtlinge. Auch der Kontakt zu einer Selbsthilfegruppe für Menschen mit Seheinschränkungen wurde hergestellt. Durch die Lotsenfunktion der EUTB konnten dem Ratsuchenden trotz der Corona bedingten Einschränkungen Wege aufgezeigt und Türen geöffnet werden, damit er die für ihn und seine Familie erforderlichen Hilfen in Anspruch nehmen konnte.

Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB®)

Die Diakonie Rhein-Kreis Neuss e.V. beteiligt sich am trägerübergreifenden Angebot der EUTB®. Dieses ist offen für alle Bürger des Rhein-Kreis Neuss, die von einer Behinderung bedroht sind oder mit einer Behinderung leben. Es richtet sich an Menschen jeden Alters. Die Diakonie ist Ansprechpartner für Angehörige, Partner*innen und weitere Personen im Umfeld. Sie informiert aber auch Mitarbeiter*innen im Auftrag einer Institution, Organisation oder Behörde über die Möglichkeiten der Rehabilitation und Teilhabe für Menschen mit Behinderungen.

Aus dem Team der EUTB®:
Monika Schwandner (l.) und
Elisabeth Lucas



REHA-AMBULANZ

Ganztägig ambulante medizinische Rehabilitationseinrichtung für psychisch erkrankte Menschen

Die ganztägig ambulante medizinische und ortsnahe Rehabilitation für psychisch erkrankte Menschen richtet sich an Menschen mit Psychosen aus dem schizophrenen Formenkreis, mit affektiven oder neurotischen Störungen und Persönlichkeitsstörungen. Es bezieht die Lebenswelt des Rehabilitanden direkt mit ein und trägt dazu bei, dass diese Menschen ihre Erwerbsfähigkeit wieder erlangen, eine Verbesserung der Lebensqualität gewinnen sowie das selbstständige Wohnen aufrechterhalten. Die individuelle multidisziplinäre Behandlungsplanung umfasst Psycho- und Sozialtherapeutische Einzelgespräche, die Angehörigenarbeit, die nach Diagnose getrennten psychoedukativen Gruppen, ein Bewegungs-

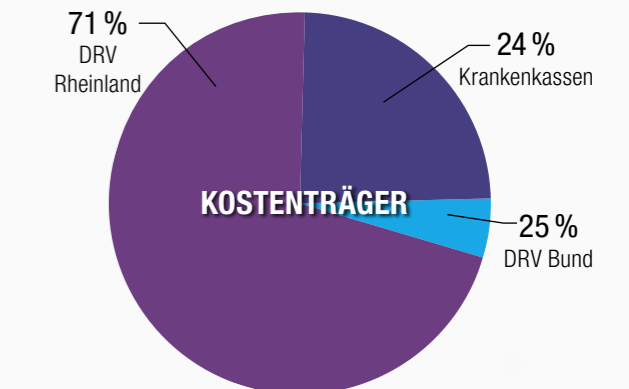
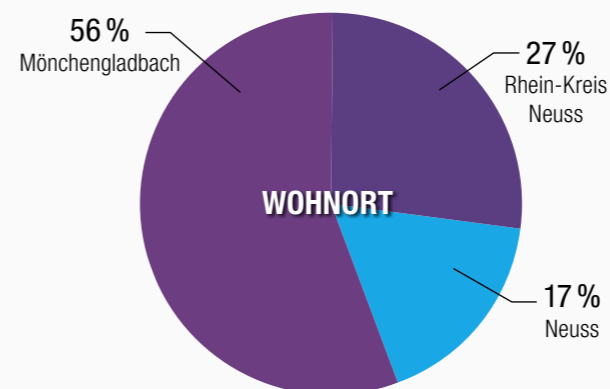
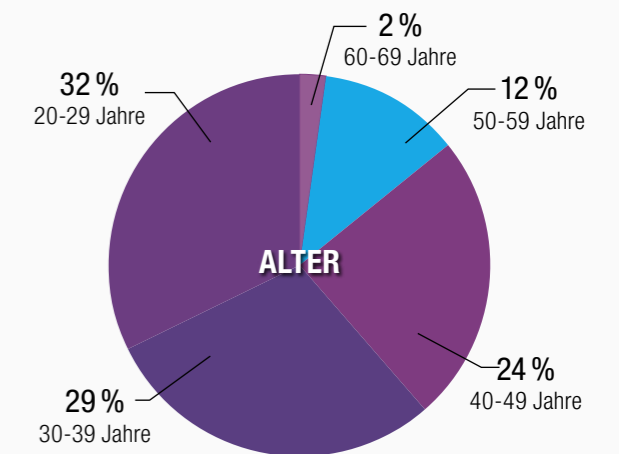
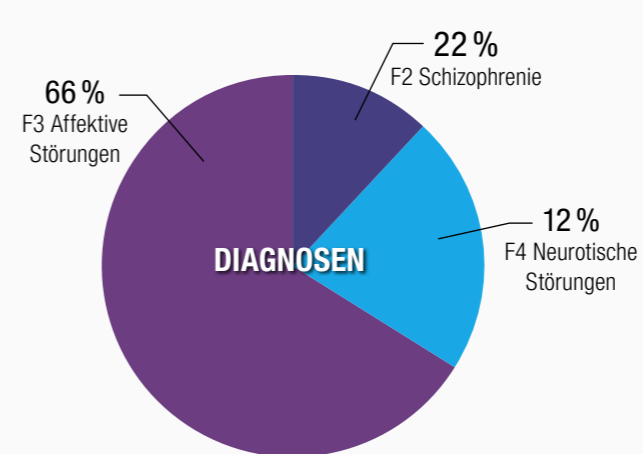
angebot, die Arbeits- und Tanztherapie sowie eine Soziale Kompetenzgruppe. Trainiert werden neben lebenspraktischen Handlungen auch die Stressbewältigung und Entspannung. Das multiprofessionelle Team besteht aus Sozialpädagog*innen / Sozialarbeiter*innen, einem Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, einer Psychologin, Ergotherapeutinnen sowie einer Krankenpflegerin und Bürokauffrau. Für die Rehabilitation stehen 17 Plätze zur Verfügung.

Auch die Berufsvorbereitung zählt zu den Therapie-Angeboten.



Belegungszahlen Reha-Ambulanz 2020

- 41 Aufnahmen
- 33 Entlassungen, davon:
 - 17 belastbar unter 3 Stunden
 - 16 belastbar 6 Stunden und mehr



*Gegen die Einsamkeit
den Kontakt zum Leben halten
ganz gleich ob digital
oder mit großer Distanz.*



Ein großer Gewinn für die Bewohner*innen und Angehörigen des Seniorenzentrums:

Das neue Besucherhäuschen!

Kurz vor Aufhebung des Besuchsverbots in den Pflegeheimen konnten Besucher*innen des Seniorenzentrums Markuskirche ihre Angehörigen wieder ohne Maske treffen. Möglich wurde dies durch ein gestiftetes Besucherhäuschen, welches aus der Idee von Martin Voigt erwuchs und durch die Dormagener Bürgerstiftung gemeinsam mit den beteiligten Sponsoren sowie unter Mitwirkung des Dormagener Bürgermeisters Erik Lierenfeld und des Kreisdirektor Dirk Brügge aufgestellt wurde. Das Häuschen gilt als Prototyp, welcher mit Hilfe des Architekturbüro Reimer, der Schreinerei Hüsgen & Sohn, dem Raumakustikspezialist acousticgroup sowie dem 2. Horner Jägerzugs und dem Chemieparkbetreibers Currenta Gestalt annehmen konnte. Getrennt durch Glasscheiben erlaubte die Hütte Nähe ohne Schutzmaske. Sobald die Pandemie vorbei ist, wird die Hütte einen würdigen Platz im Garten als Ort der Begegnung erhalten.



Bundeswehr hilft testen

Auch die Bundeswehr half in den Pflegeeinrichtungen beim testen von Bewohner*innen und Besucher*innen.



Open-Air-Konzerte

Open-Air-Konzerte im Sommer erfreuten die Bewohner im Haus Tabita und Haus Timon. Viele Musiker spielen ehrenamtlich auf. Es wurde auf den Balkonen und im Eingangsbereich geschunkelt und getanzt.



China Masken vom Onkel aus China

Mit Beginn der Pandemie wurden die dringend benötigten Schutzmaterialien, insbesondere geeignete Atemschutzmasken für unsere Mitarbeitenden, schnell knapp und waren auf keinem der üblichen Wege mehr zu beziehen. Selbst der „Not-Vorrat“ war zu gering und sollte schnellstmöglich aufgestockt werden. Trotz frühzeitiger Bemühungen über alle Kanäle war dies nicht möglich. Aber durch einen Kontakt direkt nach China, gelang es uns, eine größere Menge qualitativ geeigneter und zertifizierter Masken, per Luftpost einfliegen zu lassen, trotz bürokratischen Neulandes für uns als Importeur aus Fernost. Damit waren unsere Mitarbeiter*innen wieder gut geschützt. Am Ende haben wir uns mit einem Foto und herzlichen Grüßen aus Grevenbroich bei unserem Lieferanten in der Nähe von Shanghai bedankt.



Filmvorführung am Weltkrebstag

Die traditionelle Filmvorführung des ambulanten Hospizdienstes im Neusser Hitch-Kino fand im Februar noch statt. Die Tragikomödie „Das Etruskische Lächeln“ ist ein Film mit Herz und Humor, der dabei sensibel und tröstlich mit dem schweren Thema umgeht. Im Anschluss gab es interessante Gespräche mit den Kinobesuchern im Foyer.





Fakten 2020

Corona hat auch in den Verbrauchszahlen ausgewählter Hygieneartikeln in den Seniorenzentren der Diakonie seine Spuren hinterlassen.

FFP2-Masken

20.000
Stück

Schnelltests

75.000
Stück

OP-Masken

180.000
Stück

Schutzkittel

20.000
Stück

Außerdem wurden unzählige Visiere, Schutzbrillen, Kopfhäuben und große Mengen Desinfektionsmittel bevorratet



WENN DER EIGENE BALKON ZUR LOGE WIRD

In diesem Jahr galt es, sich ständig den stets wechselnden Anforderungen aufgrund schwankender Inzidenzen immer wieder anzupassen, damit die besonders stark von der Gefahr betroffene Gruppe der Bewohnerinnen und Bewohnern in den Pflegeangeboten einen möglichst „normalen“ Alltag leben konnte. Aus großen wurden deshalb kleine Gruppen mit Sicherheitsabstand und aus geselligen Veranstaltungen wurden unter

anderem Hofkonzerte mit Logenplatz auf dem Balkon. Wenn möglich und gewünscht, wurden die Bewohner*innen auch beim Verlassen des Hauses, für einen Gang in die Stadt oder in den Supermarkt von Mitarbeiter*innen begleitet, um die Einhaltung der Schutzmaßnahmen zu unterstützen und anschließende Quarantänen zu vermeiden.



SKYPEN MIT DEN LIEBEN

Zu den schwierigsten Zeiten des ersten Jahres mit Corona zählte das Frühjahr, in dem ältere Menschen nahezu vollständig von ihren Angehörigen isoliert werden mussten. In dieser Phase hat sich das Skype-Angebot des Sozialen Dienstes als sehr hilfreich und nützlich erwiesen. Viele Bewohner*innen haben auf diese Art zumindest auch visuell den Kontakt zu ihren Kindern und Enkelkindern aufrechterhalten können. Die eigens dafür angeschafften Tablets und W-Lan Hotspots werden weiterhin für diesen Zweck genutzt. Sie haben gezeigt, dass auch in diesem Zusammenhang die Digitalisierung eine wichtige Rolle spielt.

Grundsätzlich war im Sommer eine Phase des Aufatmens zu spüren und kleinere Zusammenkünfte im Freien, beispielsweise zum Grillen, auf ein Bierchen oder Eis essen, haben das Thema Corona für eine Weile vergessen lassen.



DIE ZEIT VERGING – DAS VIRUS BLIEB

Ein Erfahrungsbericht aus dem Haus Timon:

Der Tag des ersten Lockdowns ist Allen in Erinnerung geblieben. Ab dem 22. März 2021 durften Angehörige nicht mehr das Haus Timon betreten.

Die Bewohner*innen reagierten sehr verständnisvoll, schließlich hatten viele von ihnen schon weit größere Krisen in ihrem Leben gemeistert. Wir lassen uns nicht unterkriegen, lautete die Devise. Doch Wochen zogen ins Land. Das Besuchsverbot blieb und die Sehnsucht nach einem normalen Leben stieg an. „Vor allem die Maskenpflicht verängstigte einige unserer Bewohner*innen. Einige konnten uns nicht mehr verstehen, die Mimik war nicht sichtbar und nur durch unsere Nähe, das Lachen oder den Tonfall wurden wir gut erkannt“, beschreibt Gisela Keen-Müller vom Sozialen Dienst die Situation. Es gab viel Traurigkeit und die meisten Aktivitäten sowie die Arbeit der Ehrenamtlichen musste eingestellt werden.

Statt Umarmung nur Gespräche zum Muttertag

Pünktlich zum Muttertag war es wieder erlaubt, von Angehörigen in einem separaten Raum im Eingangsbereich unter Wahrung der Abstandsregeln und mit Maske besucht zu werden. Gut gemeint und die Freude war groß, aber die

Mit Maske kann Gisela Keen-Müller vom Sozialen Dienst Menschen nahe kommen.

Umsetzung viel schwieriger als gedacht, berichtet Gisela Keen-Müller. „Wir waren Übersetzer, Seelsorger, Tröster, Mediator und vieles mehr während der festgesetzten Uhrzeit. Trotzdem fehlte unseren Bewohnern das Wichtigste: Die Nähe zu ihren Liebsten.“ Diese Situationen mussten mit allen Beteiligten in Gesprächen aufgearbeitet werden.

Briefe, Gedichte, Mut-mach-Basteleien von Kindern aus der Umgebung und aus der Ferne wurden dankbar angenommen und erwidert. Jugendliche packten Päckchen zu Weihnachten und Rezepte wurden ausgetauscht. Seelsorger der katholischen und evangelischen Gemeinde verfassten Andachten, die den Bewohnern vorgelesen wurden.

**Von guten Mächten wunderbar
geborgen, erwarten wir getrost, was
kommen mag. Gott ist bei uns am
Abend und am Morgen und ganz
gewiss an jedem neuen Tag“
Dietrich Bonhoeffer**

Ende November wurde das Haus von einem Corona Ausbruch mit voller Wucht getroffen, der bis zum Anfang des neuen Jahres dauerte. „Viele Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen erkrankten. Ich blieb gesund, musste aber jeden Tag in die „Höhle des Löwen“. Ich konnte keine Nacht mehr schlafen, nur noch funktionieren und immer die bange Frage im Kopf: Wer wird der Nächste sein“. Beschreibt Gisela Keen-Müller, die für sie einmalige Herausforderung dieser Zeit, die sie und ihr Team nachhaltig veränderte. Einige Bewohner*innen verstarben an Corona. „Aber wir geben die Hoffnung nicht auf und finden Trost in unserem Glauben“.



Immer für einen Spaß zu haben –
Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen lassen
sich das Lachen miteinander nicht nehmen.





Das Fliedner Haus präsentiert:

DER WOHL WELTWEIT ERSTE COMIC AUS EINEM PFLEGEHEIM!



Dass die Projektidee von Kay Strathus, Kunst-Geragoge im Fliedner Haus, gleich doppelt einmalig sein würde, ahnte keiner aus der damals noch 6-köpfigen Redaktion. Denn abgesehen davon, dass Superhelden mit Rollatoren und Rollstühlen die Hauptrollen besetzen, kam dann noch der Lockdown in Folge der Pandemie in der Story hinzu.

„Es ist für mich ein ergreifendes Gefühl, das ich das erste Mal im Leben irgendwo gedruckt auftauche“, erzählt Josefine Ritterbach mit bescheidenem Stolz, während sie im Heft blättert. Denn groß in Erscheinung tritt sie in der Realität eher selten. Wen wundert es da, dass sie die Superheldin mit Tarnkappe darstellt. „Das heißt aber nicht, dass ich nicht deutlich sagen kann, was ich möchte“, setzt sie lachend fort. Die große Bühne kennt dagegen Bewohnerin Brigitte Köpe ganz genau. Sie begeisterte als professionelle Schlagzeugerin bekannter Bands das Publikum und spielte sogar im Zirkus auf. Keine Frage daher, ihr Alias als Superheldin beherrscht den Trommelwirbel.

Prust, Lach! Comic heißt Freiheit, sich über den eigenen Alltag zu amüsieren.

Mit Witz sagen was nervt, übertreiben dürfen und so Raum schaffen für Gefühle wie Ärger, Wut und Traurigkeit.

Und das dann auch mal in der Sprache äußern. All dies, so erläutert Kay Strathus, sei im Comic möglich. Es sei ein Medium, das es erlaube, sämtliche Gedanken und Fantasien aufzuzeichnen. Schnell war so der Startpunkt der Geschichte gefunden. Denn Gerd-Dieter Tillner beschwerte sich beim ersten Treffen über die kaum zu beißenden Brötchen beim Frühstück. Als gewaltiger Till-Mann poltert er heute im Heft drastisch drauf los, was wiederum seine liebste Streitpartnerin, die kosmische Reni, auf den Plan ruft. Ein herrliches Gezanke entbrennt, das mit scharfem Beobachterblick von Super-Josie analysiert wird. Geschickt hat das Projektteam auch hier die eigenen Eigenschaften mit Augenzwinkern aufgegriffen. Schließlich liebt es Renate Kosmala auch im Alltag schlagfertige Wortgefechte mit dem grünheutigen Superhelden zu führen. Ein halbes Jahr dauerte das Projekt Comic. Am Anfang stand die Entwicklung des Storyboards. Alle Szenen wurden anschließend auf Fotografien vom Team nachgestellt. Die ganze

Arbeit des Zeichnens und die Druckvorbereitung übernahm der Kunst-Geragoge selbst: „Ich habe da noch nicht geahnt, wie viel Zeit mich das kosten würde, aber auch nicht wie viel Begeisterung ich dabei empfunden habe.“ Vom Brötchendebakel, über das Auftauchen des Heimleiters Christoph Schommer, der als schauriger Schommer Schurke die Bewohner mit telepathischen Fähigkeiten und verwandelbaren Gliedmaßen der Corona-Regeln einzuhalten: Nahezu alle Sätze der Sprechblasen haben die Bewohner selbst getextet. Das Ergebnis, ist auch dank der Fähigkeiten und Leidenschaft von Kay Strathus, hochprofessionell. „Wir haben etwas von uns für die Ewigkeit geschaffen“, sagt Renate Kosmala, deren Enkel schon heute ganz begeistert von ihrer Rolle als Superheldin sind. Für ewig festgehalten ist hier auch Martin Döllner, der mitten in der Produktion verstarb. Die anderen fantastischen Fliedners widmeten ihm das Heft, denn auch das Abschiednehmen ist insbesondere in Zeiten von Corona Teil des Lebens im Fliedner Haus.



Helden wie wir:
 Hildegard Kramp, die heilige Hildegard - stiftet dank göttlicher Energie Friede und Harmonie
 Brigitte Köpe, die Trommlerin - manipuliert Schallwellen zur Heilung und Zerstörung
 Josefine Ritterbach, Super-Josi - unsichtbar dank Tarnkappe
 Renate Kosmala, die Kosmische Reni - zapft und lenkt kosmische Energie an
 Gerd-Dieter Tillner, der gewaltige Till-Mann - setzt Gegner mit Superkräften und Sarkasmus matt.
 Martin Döllner, Super Döllner - besitzt den Hitze- und Röntgenblick

Prädikat lesenswert!
 Wer jetzt neugierig geworden ist, kann das Heft bei kay@strathus.de für 4,95 € bestellen.

Diakonie Rhein-Kreis Neuss

Storyboard und Text:
 Renate Kosmala, Gerd-Dieter Tillner, Brigitte Köpe,
 Josefine Ritterbach, Hildegard Kramp, Kay Strathus
 Grafik: Kay Strathus

Im Quartiersbüro herrscht gute Stimmung beim Ehrenamtstreffen



EIN NEUER KNOTEN IM NETZWERK

Die Organisation Quartiersbüro „Miteinander in Gnadental“ wurde im Februar 2020 vom Wohn- und Begegnungszentrum Fliedner Haus initiiert, um gemeinschaftsfördernde Stadtteilangebote, wie beispielsweise ein Brunch, Ausflüge oder diverse Bildungs- und Gesundheitsangebote vor Ort durchzuführen.

QUARTIERSBÜRO MITEINANDER IN GNADENTAL

Als Quartiersmanager in Teilzeit angestellt ist dafür Vinorjan Thambihurai. Hauptzielgruppe seiner Tätigkeit sind ältere Menschen, die von Vereinsamung gefährdet sind.

Voller Elan und mit vielen Idee sollte es nach einer Planungsphase und Bedarfsermittlung im Jahr 2020 losgehen. So wurde als erstes Gemeinschaftsangebot schon für Mitte April ein Frühstücksangebot in der Ev. Kreuzkirche geplant. Der große Saal extra dafür reserviert. Plakate wurden erstellt und an gut besuchten Orten aufgehängt. Parallel zum Frühstücksangebot sollte ein Ausflug zum Museum „Insel Hombroich“ in Neuss organisiert werden. Doch dann mussten aufgrund der Lockdown-Maßnahmen Ende März beide Veranstaltungen abgesagt werden. Eine schnelle Umstellung auf Corona-Konforme Angebote war notwendig. So wurde rasch auf Einzelangebote, wie eine Einkaufshilfe für Senioren und Vorerkrankte oder häusliche Unterstützungsleistungen umgestellt. Die Einkaufshilfe wurde im Quartiersbüro für die besonders Betroffenen vom Sozialamt des Rhein-Kreis Neuss etabliert. Um zusätzlich weiterhin gemeinschaftliche Angebote mit mehreren Teilnehmenden durchführen zu können, galt es die digitalen Möglichkeiten zu nutzen.

Digitales Quartiersnetz

Unter anderem wurde der Yoga-Kurs online fortgesetzt und mit fachlicher Unterstützung die Umsetzung einer digitalen Quartiersplattform „Quartiers Netz“ gestartet. Neben Gemeinschaftsangeboten wurde festgelegt, das Liefer- und Bringdienste integriert, die Bestellung des Mittagstischs des Fliedner-Hauses ermöglicht und lokale Nachrichten und Informationen rund um den Bereich Pflege ergänzend hinzukommen sollen. Zur weiteren Anpassung wurden im nächsten Schritt Bürgerinnen und Bürger in Gnadental einbezogen. Mit einer Betaversion des „Quartiers Netz“ wurde älteren Ehrenamtlichen die digitale Quartiersplattform vorgestellt. Die erhaltenen Anregungen und Kritikpunkte sowie die konkreten Voraussetzungen zur Installation von Angeboten sollen in der Entwicklung Berücksichtigung finden, aktuell befindet sich die digitale Quartiersplattform in der letzten Entwicklungsphase.

FAKTEN 2020

Die Gemeinschaftsangebote konnten insgesamt **47 ältere Bürgerinnen und Bürger** erreichen. In den Einzelangeboten der häuslichen, sowie individuellen Unterstützung erhielten insgesamt **12 Personen** Hilfeleistungen. Des Weiteren **27 Einkaufshilfen** getätigt. In den Gemeinschafts- und Einzelangeboten konnten insgesamt **25 Ehrenamtliche** beschäftigt werden.



Mit der Lockerung der Maßnahmen ab Mai konnte es wieder im echten Leben losgehen. Auf Angebote mit Lebensmitteln wurde zunächst aufgrund des Übertragungsrisikos des Virus verzichtet, sodass ein Frühstück leider immer noch nicht möglich war. Als erstes Angebot wurde das Gedächtnistraining neu etabliert. Darauf folgten die Angebote „Boule-Spiel“, „Yoga im besten Alter 60+“, „Aktzeichenkurs“, „Englisch für Spätbeginner“ und das Bewegungsangebot „Fit im Alter“. Mit dem zweiten Lockdown im November war es dann wieder vorbei. Die Einzelangebote blieben



bestehen. Mit dem Online-Yoga-Angebot für 60+ konnten erste Erfahrungen in der digitalen Seniorenarbeit gewonnen werden. Es zeigt sich, dass Senior*innen eine Einführung zur Teilnahme an virtuellen Veranstaltungen benötigen. Deshalb wurden PC- und Smartphone-Hilfekurse entwickelt: Im Rahmen von Einzelschulungen werden Interessierte zur Teilnahme an den digitalen Angeboten befähigt. Darüber hinaus können Ältere mit individuellen Fragen und Problemstellungen rund um PC, Tablet und Smartphone Hilfestellung erhalten.

Bild links:
Für Aufsehen sorgte das ungewöhnliche Angebot des Aktzeichnens für Senioren

Bild rechts:
Immer beliebt bei jung und alt: Boules-Spiel auf der Bezirkssportanlage Gnadental

EINSAM DURCH CORONA

Das größte Problem für Senioren*innen war und ist die Einsamkeit. Der normale Kontakt zu Familie, Freunden, Nachbarn und Bekannten ist bis heute nicht mehr in der gewohnten Form möglich.

Dieses Fazit zieht das Team im Lotsenpunkt Furth-Mitte. Einfach mal reinschauen in der Sprechstunde oder Unterstützung erhalten z. B. bei dem Stellen von Anträgen war nicht mehr ohne Weiteres möglich, insbesondere dann nicht, wenn man zu einer Risikogruppe zählt. Ein Herr, der beständig im Wartebereich vorbeischaute, um Menschen zu treffen und Zeitung zu lesen, blieb nun zu Hause. Mit vielen Besuchenden wurde ein regelmäßiger Austausch am Telefon vereinbart, woraus das Projekt „Telefonfreundschaften vermitteln“ erwuchs. Durch geplante Beratungstermine und Hausbesuche -

unter Einhaltung der Hygienevorgaben - sowie durch Telefongespräche konnte den Bedarfen der Senioren*innen dennoch Rechnung getragen werden. Die Neusser Furth wurde als Stadtteil für ihre gute Infrastruktur durch Klienten*innen gelobt. Auch die Einkaufshilfe der Stadt Neuss, an der sich der Lotsenpunkt Furth-Mitte beteiligt hat, wurde durch einige Further Senioren genutzt. Der geplante Ideenaustausch zur Frage „Was hat die Corona-Pandemie verändert und welche neuen Bedarfe sind entstanden?“ soll sobald möglich nachgeholt werden.



**LOTSENUNKT
FURTH-MITTE**
...wir sind dabei!

Gefördert durch die
SPRUT NEUSS

Kirche ist da, wo die Menschen sind

Um den Gemeindemitgliedern und den vielen älteren Menschen rund um das Fliedner Haus auch in den schwierigen Zeiten der Pandemie nahe zu sein und ihnen mit Worten Trost und Zuspruch zu spenden, stiegen Pfarrerin Anna Berkholz und Pfarrer Sebastian Appelfeller für ihre Predigt schon mal auf eine Leiter. So konnten über den Zaun des Kirchgartens hinweg und mit gebührendem Abstand alle Besucher*innen gut am ungewöhnlichen Gottesdienst teilnehmen. Einmal seilte sich Pfarrer Appelfeller dabei sogar persönlich von einem Baum ab.

Hoffnung geben

Für Menschen, die den Weg zum Kirchengelände aufgrund von Alter oder Krankheit nicht antreten konnten, hielten die beiden Geistlichen über mehrere Wochen eine Andacht auf den Fluren der verschiedenen Stationen ab. Bei jedem Besuch jeweils gleich sechs Mal hintereinander! Die Mitarbeiter*innen rollten, schoben oder setzten

die Bewohner*innen dafür Corona-gerecht jeweils in die Eingangstüren ihrer Zimmer. Für alle entstand so auch ein besonderes Gefühl von Zusammengehörigkeit im Glauben. Persönliches Highlight der Pfarrerin: 72 Strophen Weihnachtslieder insgesamt singen. Bei anderen Bewohnern des Fliedner-Hauses wiederum landeten die engagierten Gottesdiener mit Online-Gottesdiensten als YouTube-Video im heimischen Wohnzimmer. Einmal erhielten sie als Dank sogar ein Video zurück, indem einige „Fliedner“ gezeigt werden, wie sie beim Gottesdienst mitsingen. Ein Format mit Erfolg, denn während die Leiter wieder im Schuppen verschwand, hat der Online-Gottesdienst inzwischen seine feste virtuelle Gemeinde. Die Musik in den Videos stammt von Uli Bräunig an der Gitarre.

Die Andachten finden Sie online auf Youtube unter „Evangelisch in Neuss“ oder unter folgendem Link:



EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN

Im Theater wird die Bühne in wenigen Minuten perfekt umgebaut für den nächsten Akt. Dafür sorgen neben den Bühnenmeister*innen zahllose für uns unsichtbare Menschen aus der Technik, der Requisite oder dem Bühnenbau. Ein Bild, mit dem es leichtfällt, zu schildern, was bei der Erftaue Service GmbH und ihren Mitarbeitenden tagtäglich – noch dazu unter Bedingungen der Corona-Pandemie – für die sechs Häuser der Diakonie geleistet wird.

Bühne frei für drei kurze Szenen:



Im Corona-Jahr besonders gefragt: Produkte rund um die Hygiene.



Sämtliche Kleidungsstücke werden frisch gewaschen und gebügelt in den Häusern verteilt.



Christopher Bergmann
35 Jahre, ledig
Hausmeister

„Ich bin gerne der Mann für alle Fälle“

Heute hier, morgen auch mal länger da. Der gelernte Karosseriebauer Christopher Bergmann arbeitet seit sechs Monaten als Hausmeister für verschiedene Häuser. Sein Tag beginnt morgens um sieben. Feste Pläne und Strukturen hat er nicht, er erledigt, was anliegt. Zusammen mit seinem Helfer Michel Blau und seinem Kollegen Konstantin Herber übernimmt er aktuell im Albert-Schweitzer-Haus unter anderem sämtliche technischen Arbeiten und Wartungen, die Organisation für den Müll, betreut die

Außenanlagen, renoviert die Zimmer, regelt die Verteilung der Getränke sowie die Ausgabe von benötigten Hygieneartikeln. Gut 30-mal in der Woche gilt es z. B. Glühbirnen zu wechseln, rund 20-mal Batterien in Fernbedienungen oder Hörgeräten zu tauschen. Besonders wichtig, er bringt, wenn möglich auch das Fernsehgerät wieder ans Laufen oder besorgt raschen Ersatz. „Für viele unserer Bewohner*innen war das vor allem während der Corona Zeit ein unverzichtbares Fenster zu Welt!“ Mit viel Empathie und Humor ist er im Haus auch als netter Gesprächspartner oder Zuhörer für die älteren Menschen wichtig. Sein Besuch wird oft sehnsüchtig erwartet. „Autos haben mir nichts zurückgegeben, unsere Bewohner und alle meine Kollegen tun das jeden Tag, das macht mich glücklich,“ strahlt Christopher Bergmann und verschwindet schon wieder zum nächsten Auftrag.

„Es gibt hier nichts, was ich nicht gerne tue.“

Margret Lehnen,
60 Jahre, drei Kinder
Leiterin der Wäscherei



Seit 18 Jahren ist Margret Lehnen in der Wäscherei beschäftigt, davon 17 als Leiterin für ihr 8-köpfiges Frauenteam. Ihr Tag beginnt morgens früh um sechs mit der Sichtung dessen, was es zu waschen gilt. Dann beginnt sie zu sortieren, befüllt die riesigen Trommeln der Waschmaschinen, wirft Handtücher in den Trockner, bügelt rasch etwas nach und steht selbst keine Minuten mehr still. Gut 600 Kilo Wäsche werden in der hauseigenen

Wäscherei gewaschen, getrocknet, gebügelt und gefaltet. Für ein Handtuch braucht ein Profi wie Margret Lehnen gerade mal 2 Sekunden, für ein Hemd, dank des heißen Bügelhelfers sind es nur 60. Kaum sind die Wäscheberge weg, rollen die neuen Wagen von überall her heran, voll mit Kitteln – während des letzten Jahres, indem auch Besuchende Kittel tragen mussten, deutlich mehr davon – Bettwäschen oder Kleidungsstücken von Bewohner*innen. Hier werden sie strikt getrennt vom sauberen Bereich erneut in den eingespielten Kreislauf starten. Auf dem Rückweg nehmen die Fahrer die saubere Wäsche mit. Auch wenn es in der Wäscherei öfter schweißtreibend zugeht, wird hier unten viel gelacht. „Wir können uns aufeinander fest verlassen, es ist sehr familiär und wir sind schließlich alles Frauen, die ordentlich anpacken können!“ Fasst Margret Lehnen das Lob für ihr Team zusammen.

„Zu Hause bin ich auch der Koch“

Claus Wiese, gelernter Koch, ist seit 14 Jahren Küchenleiter. Das Team besteht zurzeit aus 11 Personen, darunter drei Köche und eine Hauswirtschafterin. Sein Tag startet um halb sechs am Morgen. Viel Zeit verbringt er in seinem Büro, erstellt schmackhafte Menü- und Dienstpläne, klärt, was gekauft und geliefert werden muss, kontrolliert Bestände und überwacht die Produktion sowie die strengen Hygieneregeln. Knapp 500 Essen werden täglich zubereitet. Rund 70 davon rollen als Essen auf Rädern in wärmen-den Boxen durch ganz Grevenbroich. Um all das Leckere zu zaubern, benötigt der Koch aus Leidenschaft unter anderem gut 60 Kilo Kartoffeln und 200 Liter Milch pro Tag. Besonders

beliebt sind Sauerbraten oder Reibekuchen, wovon dann 800 Stück in riesigen Brättern knusprig gebraten serviert werden. Jeden Tag gibt es neben Frühstück und Abendessen gleich zwei Menüs zur Auswahl, neben den beliebten Klassikern hin und wieder auch gewagtes Neues. Besonders etwas für die kreative Ader seiner Köche ist der zusätzliche Partyservice der Küche: „Der hat uns schon wegen Corona sehr gefehlt“, sagt Claus Wiese. Jetzt aber wird auf Festen wieder geschlemmt, geschunkelt und gelacht, getreu dem Motto: „Ein Eierlikörchen geht immer.“ Großküchen wie seine, sagt Wiese, überzeugen Fachkräfte vor allem durch das gute faire Miteinander und die Abwechslung in der täglichen Arbeit.

Claus Wiese,
58 Jahre, ein Kind
Leiter der Küche



FÜR DIESE PANDEMIE GAB ES KEINE BLAUPAUSE

Ambulante Pflege

2020 ist rückblickend ein Jahr, das voller Elan mit dem Start der neuen Pflegeausbildung begann und abrupt durch das Corona-Virus ausgebremst wurde. Kundenzahlen sanken, Hausbesuche nahmen ab und der Pflegenotstand zeigte seine Auswirkungen auch in der Diakonie Rhein-Kreis Neuss gGmbH.

Zu Beginn des Jahres stand die neue Pflegeausbildung zur Pflegefachfrau/-mann im Zentrum der Aufmerksamkeit. Durch sie werden andere Kompetenzen auch von den bisherigen examinierten Pflegefachkräften erwartet. Eine Arbeitsgruppe beschäftigte sich intensiv mit diesem Thema und griff die neuen Ansätze für den Bereich der ambulanten Pflege auf. Eine

Zusammenarbeit über das praktische

Curriculum war für einige Wochen mit den stationären Einrichtungen möglich, sodass sich auf gemeinsame Eckpunkte geeinigt werden konnte. Die Diakonie hat mit insgesamt vier Pflegeschulen unterschiedlich ausgestaltete Kooperationsverträge abgeschlossen. Leider sind noch nicht alle Kooperationsmöglichkeiten ausgeschöpft, so sind ambulante Pflegedienste bundesweit das Nadelöhr der Ausbildung mit enormen personellen und finanziellen Belastungen, die bisher noch nicht ausreichend kompensiert sind.

Diakonie Pflegedienste

Neuss Gnadentaler Allee 15, 41468 Neuss
Leitung: Andrea Edler
Telefon: 02131 - 16 51 03

**Grevenbroich/
Rommerskirchen** Am Ständehaus 10, 41515 Grevenbroich
Leitung: Barbara Schünzel
Telefon: 02181 - 60 52 16

Dormagen Weilerstr. 18a, 41540 Dormagen
Leitung: Dagmar Dalgamoni
Telefon: 02133/266 0999

**Jüchen/
Korschenbroich** Markt 9, 41363 Jüchen
Leitung: Andreas Effertz
Telefon: 02165 - 91 12 29



Erfolgreiche Ausbildung und Weiterbildung

Im Jahr 2020 wurden fünf Auszubildende der Altenpflege und zwei Auszubildende zum Pflegefachmann/-frau in den drei Stationen betreut. Zwei von Ihnen konnten nach dem Examen übernommen werden. Als erster Azubi innerhalb des Diakonie-Verbundes hat Marius Romboy in der Diakonie-Pflegestation Jüchen zum 01.03.2020 seine Ausbildung zum Pflegefachmann begonnen. Corona bedingt musste er schon im Einführungsblock alle Pläne umwerfen und wurde praktisch eingesetzt. Umso erfreulicher sein Entschluss als erster Azubi im Diakonie-Verbund ein duales Studium an der Hochschule Niederrhein aufzunehmen. Erst im Juni begann Vanessa Pascher zuversichtlich ihre Ausbildung in der Pflegestation Grevenbroich. Für die Weiterbildung zur Praxisanleiter*in konnten drei Mitarbeitenden gewonnen werden. Sie wurden unter erschwerten Corona-Bedingungen digital unterrichtet. Trotz anfänglicher Skepsis machen sie große Fortschritte. Wenn sie ihr Zertifikat in den Händen halten, ist der Bereich mit 15 weitergebildeten Mentor*innen sehr gut aufgestellt.

Aus dem Blickfeld der Verantwortlichen gefallen: Die Situation der häuslichen Pflege

80 % der pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause versorgt, nur 20 % in Pflegeheimen. Schon in den ersten Wochen der Pandemie wurden teilweise bis zu 10 Mitarbeiter*innen unter Quarantäne gestellt. Zwei Kunden verstarben an Covid-19. Die Arbeit war von großer Unsicherheit geprägt. Aber nur eine Mitarbeiterin erkrankte an Covid-19. Während die Vorschriften für den stationären Bereich bis ins kleinste Detail definiert wurden, waren die Vorgaben für den ambulanten Bereich nur sporadisch in den Paragraphen eingestreut, dass sogar Fachleute aus den Spitzenverbänden der Wohlfahrt Schwierigkeiten hatten, umsetzbare Anforderungen zu erkennen. Der größte Pflegedienst in Deutschland, nämlich die Angehörigen und Freunde der Pflegebedürftigen, kamen nirgends zu Wort – einige restriktive Vorgaben wurden gelockert, wenig Geldmittel wurde aufgestockt.

Die durchschnittliche Kundenzahl in den drei Pflegestationen nahm kontinuierlich ab und erreichte zeitweise den Stand von 2017. Auch die Anzahl der Hausbesuche verringerte sich, da einige Menschen aus Angst vor Ansteckungen die Einsätze kürzten oder pausieren ließen und teilweise die bisherigen Leistungen der professionellen Kräfte von Angehörigen, die ihre Arbeit verloren, in Kurzarbeit gingen oder im Homeoffice saßen, übernommen wurden. Davon hatte sich die ambulante Pflege bis Jahresende noch nicht ganz erholt.

Die Tagespflege Bonhoeffer-Haus musste von heute auf morgen seine Tore schließen, aber schon nach einigen Tagen konnte eine Notbetreuung eingerichtet werden, die nach und nach Corona-konform ausgebaut wurde. Im Sommer ist ein erschwelter Normalbetrieb möglich. Die Personalsituation war nicht nur durch Covid-19 sehr angespannt, sondern der weltweite Pflegepersonal-mangel in der Pflege schlägt nun auch im Rhein-Kreis Neuss voll durch. Durch gezielte Umsetzungen in den vier Organisationen der Diakonie Rhein-Kreis Neuss gGmbH konnte ein Teil des Ausfalls kompensiert werden, der Rest wurde auch durch Mehrarbeit einzelner Mitarbeiter*innen ausgeglichen.

Die wirtschaftliche Entwicklung hat sich das ganze Jahr über als sehr problematisch dargestellt, nur der Rettungsschirm der Bundesregierung konnte die starken Defizite ausgleichen. Einzig der fahrbare Mittagstisch hat von der Pandemie profitiert. Durch die Schließung von stationären Einrichtungen, Restaurants und Kioske ließen sich Kunden vermehrt das Essen nach Hause liefern. Dieser Trend schwächte sich auch nicht ab, offensichtlich sind sie mit dem leckeren Angebot hoch zufrieden.

Einige ausgesuchte Werte:

	2020	2019	2018	2017	2016
Umsatzanteil Pflegekasse in %	48,8	50,8	51,7	53,0	55,4
davon Verhinderungspflege in %	12,2	9,7	8,8	8,3	11,7
Umsatzanteil Krankenkasse in %	51,0	49,1	48,1	46,8	44,3
Umsatzanteil Sonstige in %	0,1	0,1	0,2	0,3	0,3
Betreuungsdauer in Monaten	51	47	45	48	44
Anzahl der Hausbesuche pro Jahr	184.415	192.515	177.018	167.029	156.774
Dauer pro Hausbesuch in Min.	12	12	13	14	14
Anzahl der Kunden pro Monat	455	473	432	420	354
Durchschn. Umsatz pro Kunde/Mon.	683 €	683 €	659 €	654 €	678 €
Anteil Pflegezeit pro Arbeitszeit in %	59,5	58,4	59,7	61,5	62,9
Auslastung Mitarbeiter in %	96,9	102,2	103,4	104,7	93,8
Anzahl Auszubildende	7	7	6	7	6
Anzahl Menüs Fahrbarer Mittagstisch	23.298	20.824	21.911	21.256	22.665

Im ganzen Rhein-Kreis Neuss unterwegs – die Fahrzeuge der Diakonie Pflegedienste

Diakonie Pflegedienst Neuss

EIN BESONDERES JAHR

Im Jahr 2020 stand die pflegerische und medizinische Versorgung vor einer nie da gewesen Herausforderung. Täglich änderten sich die Gegebenheiten und Maßnahmen. Für die Mitarbeitenden ist es eine schwierige Zeit. Es war dazu umso wichtiger den Kunden und Angehörigen die Ängste zu nehmen und sich offen den Fragen zu

stellen, die sie bewegten. Viele fühlten sich isoliert und freuten sich über jedes offene Ohr. Aus Angst der Ansteckung haben etliche Kunden nicht mehr die Häuslichkeit verlassen. Angehörige sind mehr denn je gefordert in Gesprächen, Beschäftigung, Einkaufsdienste und Arzterledigungen.



Und dann war Omas Test positiv

Erfahrungsbericht einer betroffenen Familie

Anfang des Jahres lebte die fast 83-jährige Mutter, Oma und Uroma der Familie allein in ihrer Wohnung. Durch die Hilfe und Liebe ihrer Angehörigen führte sie selbst mit ersten demenziellen Begrenzungen ein reiches und aktives Leben. Doch dann begannen die gravierenden Einschränkungen durch Corona.

Der Seniorenstammtisch, das Gedächtnistraining, die Gymnastik, der Stadtbummel – bis hin zu Fußpflege alle altersgerechten Aktivitäten fielen aus, die Lebensqualität sank für die 83-Jährige deutlich. Zeitgleich wurde sie ihrer Familie „beraubt“: Kinder, Enkel und Urenkel kamen nicht mehr oder wenn seltener nur noch mit großer Vorsicht zu Besuch, schließlich wollten sie alle die Gesundheit „ihrer Oma“ nicht gefährden. Bis auf die Versorgung mit Dingen des täglichen Bedarfs wurden Kontakte vermieden und Gespräche nur noch telefonisch geführt. „Über die Sommermonate mussten wir bereits feststellen, dass sich die allgemeine Gesundheit unserer Mutter durch die Isolation merklich verschlechtert hatte: Sie hat kaum noch etwas gegessen, litt unter Verdauungsproblemen, Antriebslosigkeit und die Wortfindungsschwierigkeiten während unserer Gespräche nahmen zu,“ erzählt die Tochter. Ein Krankenhausaufenthalt im September sorgte zusätzlich für noch mehr Ängste und Desorientierung. „Wir haben so viel wie möglich organisiert und in die Wege geleitet, sodass sich unsere Mutter selbst davon erholen konnte. In der ersten besonders schwierigen Zeit haben uns der Sozialdienst des Krankenhauses, die Hausärztin und im Besonderen der Pflegedienst der Diakonie Rhein-Kreis Neuss beraten und sehr unterstützt.“ Seit der Heimkehr ist der ambulante Pflegedienst der Diakonie täglich vor Ort.

Im Oktober dann der nächste Schock, Oma wird bei einer Routinetestung positiv auf Corona getestet. Drei Tage später und mit sofortiger Wirkung standen alle Angehörigen unter häuslicher Quarantäne. „Es blieb zunächst keine Zeit, unsere Mutter über ihre Situation aufzuklären.

Als es dann so weit war, war sie vollkommen aufgelöst und durcheinander. Sie machte sich große Sorgen und hatte viele Ängste, was nun würde, wenn sie wirklich Symptome entwickelte. Später erst sprach sie darüber, dass sie sogar Angst hatte, Corona möglicherweise nicht zu überleben.“

Eine Kollegin der Diakonie Rhein-Kreis Neuss bot sofort an, zusammen eine Lösung zu erarbeiten da keiner aus der Familie mehr die Wohnung betreten konnte. „Ein Stein fiel uns vom Herzen!“, so die Tochter. Seit dem ersten Tag in häuslicher Isolation hielten die Angehörigen intensiven Kontakt: Anfangs morgens, mittags, abends, später zum Frühstück und zum Abendessen. Symptome hatte in der Familie niemand, alle anderen Tests waren negativ. „Heute geht es unserer Mutter wieder sehr gut. Wir versuchen viel zu gestalten, machen was mit den Regeln geht. Obwohl meine Mutter bis heute nicht weiß, wo sie sich angesteckt hat, geht sie nun wieder spazieren und auch einkaufen, um den »Kontakt zum Leben« weiter aufrecht zu halten. Denn gerade dieser, so ist unsere Erfahrung, ist so unabdingbar wichtig, um selbstbestimmt zu Hause leben zu können. Unsere Gedanken sind bei den Menschen, die niemanden haben.“

Wir als Mitarbeiter des Diakonie Pflegedienstes hoffen, dass wir weiterhin die Situationen, die sich aus der Pandemie ergeben, gut gemeinsam meistern!

Nähe geben und leben

Mit Kreativität, Einsatzbereitschaft und Spontanität gelang es, Menschen nicht allein zu lassen, tragfähige Beziehungen aufzubauen und trotz der schwierigen Bedingungen der Corona-Zeit füreinander da zu sein.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes ist die Sterbebegleitung in Form von Beratung und Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen sowie die Unterstützung ihrer Angehörigen, wenn sie zu Hause oder im vertrauten Umfeld sterben möchten.

Das Team besteht aus den Koordinator*innen Michaela Frohnhoff-Schwientek und Georg Eßer,

34 Ehrenamtlichen, sowie der Kollegin Cornelia Steiner für den Bereich Patientenverfügungen und Vorsorgevollmachten.

Die langjährige Kollegin Armgard Paulus, hat zum 30.6.20 ihre Arbeit im Hospiz-Dienst beendet hat. Wir wünschen Ihr alles Gute.



Kontakt:
Ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst
Michaela Frohnhoff-Schwientek, Georg Eßer
Am Konvent 14, 41460 Neuss
Telefon: 02131 - 75 45 74
E-Mail: Hospiz@diakonie-rkn.de

Der Ambulante Hospizdienst war auch im vergangenen Jahr wieder für viele Menschen, die mit dem Tod eines nahestehenden Angehörigen und der folgenden Trauer umgehen lernen mussten, eine wichtige Hilfe. Das Gefühl des Alleinseins und die drohende Einsamkeit insbesondere in der Zeit der Pandemie sorgten für eine erhöhte Anfrage nach den Trauerangeboten. Zahlreiche Nachfragen zur Einzeltrauerbegleitung wurden von geschulten Trauerbegleiter*innen übernommen. Ein zusätzlich eingerichteter thematischer Gesprächskreis für trauernde Angehörige unter fachlicher Leitung, der sich über acht Nachmittage erstreckte, kam hinzu.

Vielen trauernden Menschen fällt es schwer allein den Weg des Lebens weiterzugehen. Sie müssen lernen, ohne den geliebten Menschen weiterzuleben, alle gemeinsamen Zukunftspläne loszulassen und dem Verstorbenen einen neuen inneren Platz zuzuweisen. Die Sorgen, Unsicherheiten und Ängste sind groß. Wenn auch einige zunächst dankbar sind für die Möglichkeit des telefonischen oder digitalen Begleitens, tauchte

aufgrund der sozialen Zurückgezogenheit und Isolation der Wunsch nach persönlichem Kontakt auf. Diesen konnte der Beratungsdienst aber erst ab Sommer erfüllen.

„Ich glaube daran, dass das größte Geschenk, das ich von jemandem empfangen kann, ist, gesehen, gehört, verstanden und berührt zu werden. Das größte Geschenk, das ich geben kann, ist, den anderen zu sehen, zu hören, zu verstehen und zu berühren. Wenn dies geschieht, entsteht Kontakt.“
Virginia Satir

Für die ehrenamtlichen Mitarbeitenden fand im Februar im Rahmen eines Gruppentreffens eine Weiterbildung zum Thema „advance care planning“ und Vorsorgeplanung statt. Die „Letzte Hilfe“ Kurse (Lernen Sterbenden beizustehen am Ende des Lebens) konnten aufgrund der Corona Pandemie dagegen nicht durchgeführt werden.

Vier Fragen an Georg Eßer:

Seit August 2020 ist der Sozialarbeiter Georg Eßer als Koordinator im Team des Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst beschäftigt.

Herr Eßer, warum haben Sie sich für diesen Arbeitsplatz und diesen Arbeitgeber entschieden?

Meine Motivation ist, den Hospizgedanken in meiner beruflichen Tätigkeit mitzutragen: Menschen an ihrem Lebensende zur Seite zu stehen, ihnen und den Angehörigen Hilfen und Begleitung zu geben. Gerne tue ich dies hier in Neuss im Auftrag der Diakonie.

Wie war der Start gerade in diesem Jahr für Sie?

Wie in so vielfältigen Bereichen unseres Lebens war auch die Arbeit des Hospizdienstes von den Einschränkungen durch die Pandemie betroffen. Mit neuen Herangehensweisen und Kreativität konnten wir im Team gemeinsam Lösungen finden, um den Dienst mit seinen Angeboten zu sichern.

Was war bis jetzt die größte Herausforderung?

Als besondere Herausforderung habe ich die zeitweiligen Kontaktbeschränkungen mit den erforderlichen Auflagen in den persönlichen Kontakten erlebt. Zudem waren auch Gruppenveranstaltungen der ehrenamtlich Tätigen nicht in gewohnter Form möglich. Den ausgeschriebenen Befähigungskurs für die Sterbebegleitung haben wir auf 2022 verschieben müssen.

Was könnte ihre Arbeit gesellschaftlich betrachtet erleichtern?

In unserer Gesellschaft erscheint die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod heute oft als Tabu. Dabei ist das Sterben ein Teil des Lebens. Durch einen offenen gesellschaftlichen Dialog über das Sterben kann der soziale Zusammenhalt gestärkt und können Ängste überwunden werden.



Diakonie Rhein-Kreis Neuss e. V.

Venloer Straße 68
41462 Neuss

www.diakonie-rkn.de